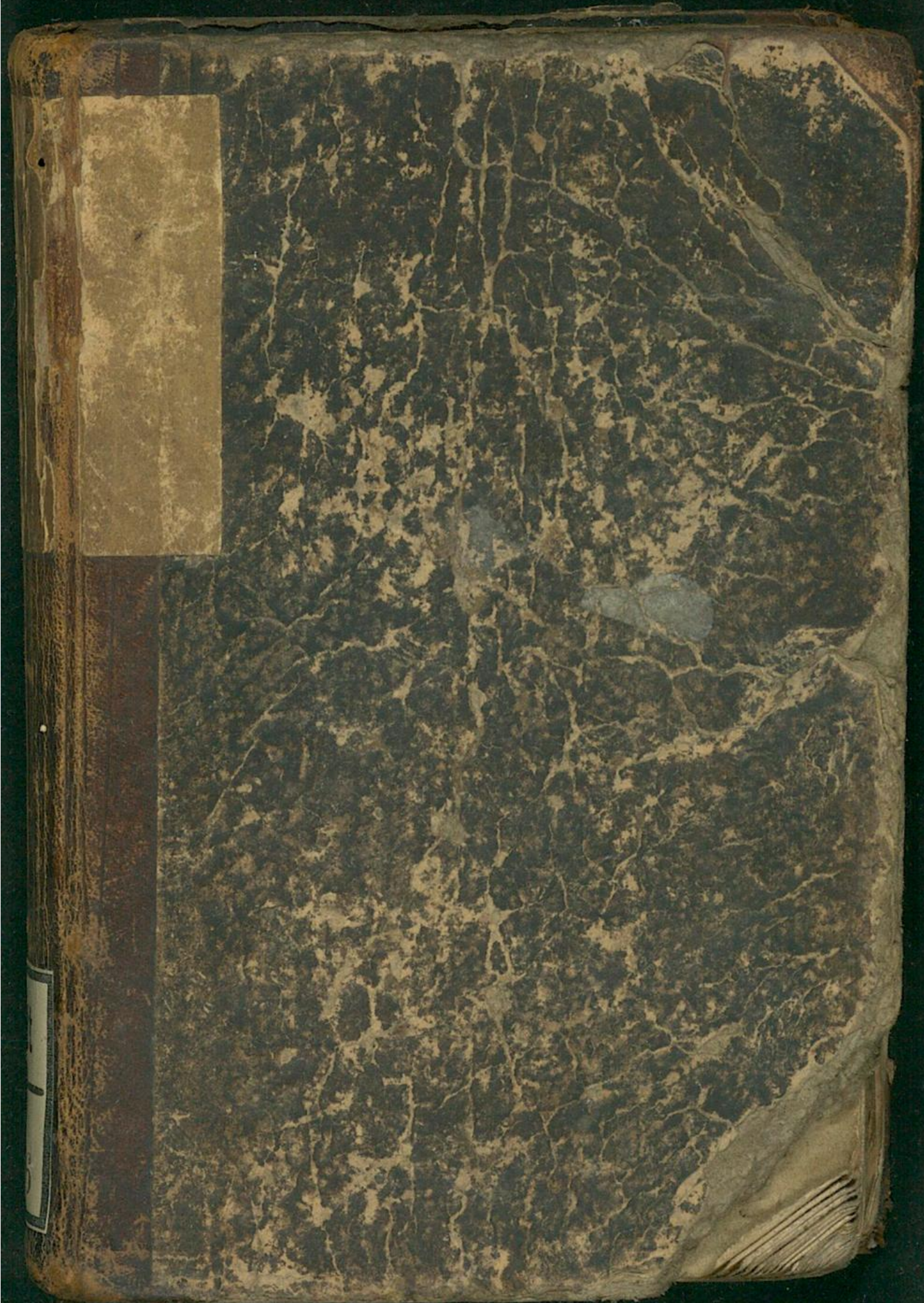




Alt 496

1315

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
für wöchentlich			
auf 1 Monat:	1 Wt. — Pf.	1 Wt. 50 Pf.	2 Wt. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern etc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

1355

1355

Alt

de

7 l

jed
den

ein
hin
win

bet
für

au
"

den

des
Ra
lon
des

be
de
jel

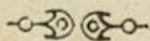
Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Fünfzehnter Theil.



Stuttgart:
Scheible, Nieger & Sattler.
1843.

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Hand de Ruch

Der
Mann mit drei Hosen,

oder

die Republik, das Kaiserthum und
die Restauration.

Von

Paul de Kock.

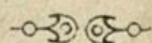
Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Aufzunehmen pflegt man den Mann nach dem
Kleide, das er trägt; man verabschiedet sich
von ihm nach dem Geiste, den er bewiesen hat.

Erster Theil.



Stuttgart: Scheible, Rieger & Co. 1843.

1843.

zug
g, allein
en hob ihn
dunkeln Kat-
streiften Schürze
enstreifen, wie sie
Frauen trugen.
Angesicht dieser Frau
Krankheit anzudeuten;



Erstes Kapitel.

Paris im Jahr II der Republik.

Es war im Monat Ventose im Jahr II der französischen Republik, worunter Viele weit leichter den Monat März des Jahres 1794 begriffen.

Die Witterung war düster, regnerisch und verdrießlich; es schlug in der kleinen, nach dem Hofe gehenden Parterrestube eines Hauses in der Straße Poissonniere eben vier auf einer hölzernen Uhr, und kaum sah man in diesem kleinen Gemache noch hell genug, um die nächsten Gegenstände zu unterscheiden.

Neben einem Kamin, worin ein schwaches Feuer brannte, saß eine etwa fünfzigjährige Frau, mit der Ausbesserung einer Mannsjacke beschäftigt. Der Anzug dieser Frau war einfach und beinahe armselig, allein die außerordentliche Reinlichkeit desselben hob ihn etwas hervor. Er bestand aus einem dunkeln Rattunkleide, einer schwarz und rothgestreiften Schürze und einer großen Haube mit Backenstreifen, wie sie zur Zeit der Republik beinahe alle Frauen trugen.

Das blasse, abgemagerte Angesicht dieser Frau schien eine kaum überstandene Krankheit anzudeuten;

und ihr schwermüthiger Blick zeigte an, daß bei ihr die Leiden des Gemüths mit denen des Körpers sich vereinten. Zuweilen jedoch zwang sie sich zu einem Lächeln, und ihr Antlitz wurde ein wenig heiterer, wenn ihre Blicke auf einem jungen Manne ruhten, der auf der andern Seite des Kamins saß.

Derselbe war ein einundzwanzigjähriger großer, magerer aber wohlgestalteter Jüngling, dessen ganzes Wesen mehr bedeutete, als von seinem Alter zu erwarten gewesen wäre; die dunkelbraune Gesichtsfarbe, die pechschwarzen Haare und Augen verliehen seiner Physiognomie auf den ersten Anblick etwas Ernstes, sogar Hartes; allein bei längerer Betrachtung seines antikgeschnittenen Profils und aller seiner Züge, deren männlicher Ausdruck ihrer Schönheit keinen Eintrag that, konnte man nicht läugnen, daß dieser Mann einige Aehnlichkeit mit den auf uns gekommenen Abbildungen der römischen und atheniensischen Helden habe.

Der schöne Jüngling hielt ein Buch in der Hand und las; er war mit einer weiten, grautuchenen Hose und einer Shawlweste gekleidet, trug blaue Strümpfe und plumpe Schuhe; zu seinem vollständigen Anzuge fehlte nichts als die Jacke, oder vielmehr die Carmagnole, die man neben ihm flüchte.

Der junge Mann legte sein Buch auf den Mantel des Kamins, blickte die gute ihm gegenüber sitzende Frau an und sagte zu ihr:

„Sie sehen nicht mehr, Mutter, Sie verderben sich die Augen!“

„O! ich sehe noch genug, mein lieber Maximus, ich möchte die Sache geschwind vollends fertig machen, denn Du hast keine andere und mußt frieren in Hemdärmeln.“

„Lassen Sie sich Zeit, es ist hier nicht kalt. Ich bin allerdings Willens, heute Abend auszugehen; aber ich habe noch eine andere Carmagnole ... die übrigen, glaub' ich, noch schlechter ist, als diese.“

„Wie, Maximus, Du willst diesen Abend ausgehen? ... ich hoffte Du werdest bei mir bleiben.“

„Das kann nicht sein, Mutter, ich habe in der Druckerei zu thun, und der Bürger Hebert würde mich morgen zanken, wenn ich nicht dort gewesen wäre ... er verläßt sich ganz auf mich wegen der Korrektur seines Blattes!“

„Ach, ja! Le Père Duchesne!“ entgegnete die Mutter des jungen Mannes mit Achselzucken; „das ist auch so ein sauberes Journal! das nur von Mord, Blut und Mezelei predigt! ...“

„Um Gottes Willen, schweigen Sie Mutter ... Schweigen Sie! wenn man Sie hörte, wären Sie verloren! ...“

Mit diesen Worten war der junge Mann aufgestanden und schaute rings um sich her, ja, er öffnete sogar eines der auf den Hof hinausgehenden Fenster, um sich zu überzeugen, daß Niemand in der Nähe sei: denn im Hofe hätte man leicht verstehen können, was im Zimmer des Erdgeschosses gesprochen wurde.

Allein es regnete zu stark, es war zu schlechtes Wetter, als daß Jemand Lust gehabt hätte, sich

außerhalb aufzuhalten. Maximus machte beruhigt das Fenster wieder zu und kehrte auf den Sitz neben seiner Mutter zurück, zu welcher er in sanfterem Tone sagte:

„Zudem wissen Sie, Mutter, daß Sie nichts von der Politik verstehen ... auch hatten Sie mir versprochen, sich nicht mehr um diese Geschichten zu bekümmern ...“

„Gewiß, mein Freund, maße ich mir nicht an, etwas von den großen Interessen des Staates zu verstehen ... aber es gibt Dinge, zu deren richtiger Beurtheilung man nur sein Herz und sein Gewissen befragen darf! Wie kannst Du verlangen, man solle sich in unserer gegenwärtigen Zeit nicht um Politik bekümmern? ... wo doch Jedermann davon spricht ... Jedes in unserer Umgebung nach seiner Weise eine Regierung träumt und bildet, wo man jeden Augenblick eine neue Verhaftung oder ein neues Todesurtheil erfährt, wo man für sich selbst und all seine Lieben zittert, wo man nicht seine Wohnung zu verlassen wagt aus Furcht, man begegne irgend einem blutigen Karren, oder jenen blutdürstigen Menschen, die auf Piken die Köpfe ihrer Opfer einhertragen ...“

„Mutter! Mutter! Sie übertreiben!“

„Ach! nein, mein Freund! ich spreche nur von dem, was wirklich ist... was wir alle gesehen haben. O! ich weiß wohl, daß Du ein Republikaner bist, Maximus, ich weiß wohl, daß Du Dein Blut für Dein Vaterland versprochen würdest, um Frankreich

Ant. Desjardins in Paris 1848.
Desjardins

frei, stolz und unabhängig zu sehen! Ich weiß wohl, daß Du im Jahre neunundachtzig vor Freuden Thränen vergoffest, und warst doch damals erst sechzehn Jahre alt, aber gleichviel, Du weintest Freudenthränen über die schöne Antwort Mirabeau's, als man die Versammlung der Generalstaaten auflösen wollte. Ach! wenn alle Republikaner Dir glichen, so würde Niemand erzittern als die Strafbaren, und nicht würde in Paris und ganz Frankreich der Schrecken herrschen! O! Du weißt es auch, denn seit einiger Zeit bist Du traurig und mißvergnügt, weil Du siehst, daß es nicht geht, wie Du und so viele Andere gehofft hatten."

"Allerdings, Mutter, sah ich mit Betrübnis die Excesse, denen man sich hingab... sah ich Rachegeanken und schmutzige Berechnungen die Stelle der Gerechtigkeit einnehmen... rohe Menschen oder tolle Köpfe sich der Gewalt bemächtigen; allein was wollen Sie? eine Revolution kann nicht ohne Uebertreibung und Mißbrauch zu Stande kommen! Das war zu allen Zeiten so!"

"Das Beispiel Anderer hätte zu eurer Besserung dienen sollen. Die Engländer erröthen über den Mord ihres Königs... und ihr habt den eurigen hingerichtet, als ob es euch darum zu thun gewesen wäre, die Hälfte ihrer Schande zu übernehmen!"

"Stille! stille! o! schweigen Sie, ich bitte Sie... und geben Sie mir meine Carmagnole, damit ich die Korrektur des Père Duchesne besorgen kann! Ach! Mutter, hätte nicht in Deiner Nähe bleiben wollen, so

Josephine Bonaparte

fühle ich wohl, daß es mir lieber gewesen wäre, gegen die Ausländer, die unsere Grenzen bedrohen, ins Feld zu ziehen, wie als Faktor in einer Druckerei zu sein! Alle Männer meines Alters sind zum Aufgebot abgegangen... und ich... durste durch die Verwendung des Bürgers Hebert zurückbleiben... Ach! ich schäme mich dessen zuweilen!"

„Was sprichst Du da? Du schämst Dich, bei Deiner Mutter zurückgeblieben zu sein, um sie durch Deine Arbeit zu nähren... denn ohne Dich äße ich nur trockenes Brod... und das nicht alle Tage. Dein Vater, dieser gute Bertholin, hatte eine Stelle im Marineministerium, die zu unserem Unterhalte und Deiner Erziehung hinreichte; denn Du hast, Gott sei Dank, eine gute Erziehung genossen! Allein Dein Vater ist vor sechs Jahren gestorben, und die mir als seiner Wittwe ausbezahlte Pension seit der Revolution aufgehoben worden. Aber Du bist gelehrt! Du verstehst das Griechische, Lateinische und die Geschichte und hast ohne Schwierigkeiten einen Platz in einer Druckerei gefunden, wo man Dich liebt und sogar hochschätzt; denn man kennt die Reinheit Deiner Grundsätze... Man weiß, daß Du ein Republikaner aber kein Terrorist bist. O! was das anbetrifft, ist Dein Betragen tadellos. Und Du wolltest Dich von mir entfernen... Deine Stelle und Deine arme Mutter verlassen, um in den Krieg zu gehen und Dich umbringen zu lassen? Ach! Maximus! das ist sehr unrecht, und ich kann nicht begreifen, wie man sich schämen möchte, seiner Mutter Stütze und Schuß zu sein.“

Am Schlusse dieser Worte wendete Frau Bertholin ihr Gesicht ab, um einige aus ihren Augen fallende Thränen zu verbergen; aber Maximus stand eilig auf, küßte seine Mutter und sagte: „Nun denn... ich hatte Unrecht... verzeihen Sie mir... verzeihen Sie mir... und vergessen Sie es... — Du willst nicht mehr davon reden, mich zu verlassen und Soldat zu werden? ... — Nein... nein, ich werde bei Ihnen bleiben... aber geben Sie mir meine Carmagnole, damit ich in die Druckerei gehen kann.“

Maximus hatte die Jacke angezogen und schickte sich eben zum Weggehen an, als man mehrmals an die Thüre pochte, und sich von einer weiblichen Stimme folgende Worte dabei vernehmen ließen: „Bürgerin Bertholin... ich bins, Euphrasia Picotin-Horatius. — Die Bürgerin Picotin steckt also immer im Hause, sagte Maximus kopfschüttelnd; es scheint mir, sie sei alle Tage da. — Sie schwätzt gerne... es scheint auch, sie habe daheim nicht viel zu thun... Und dann...“

Mutter Bertholin vollendete ihren Satz nicht, sondern blickte lächelnd ihren Sohn an. Dieser öffnete die Thüre und eine neunzehnjährige hübsche, runde, rosige Frau mit lebhaftem Blicke und heiterer Miene trat alsbald ins Zimmer ein. Ihre Kleidung war so elegant, als es die damalige Mode gestattete, jedoch nicht geschmackvoll, denn sie trug eine Ueberladung mit allen Gegenständen des Damenpatriotismus und der Mode jener Zeit an sich. So hatte diese junge Dame an ihrer Haube mit Backenstreifen breite Spitzen-

schleifen und eine große ziemlich kokett auf die Seite geheftete Kofarde; ihr Rock war sehr kurz und ließ ein hübsches rundes Bein und einen wohlgeformten Fuß wahrnehmen; und ihr vorn und hinten weit ausgeschnittenes Kleid gab ihren gewölbten Rücken und fleischige Schultern der Bewunderung preis, während das Auge auf zwei Alabasterkugeln hinabsah, die sich nicht scheuten, am hellen Tage zur Schau getragen zu werden.

Die junge Frau hüpfte ins Zimmer herein und rief aus: „Guten Tag, Bürgerin! befindest Du Dich besser? guten Tag, Bürger Maximus, ich hatte schon lange nicht mehr das Vergnügen, Dich zu treffen.“

Diese Worte wurden von einem sehr anmuthigen, gegen den jungen Mann gerichteten Lächeln begleitet; dieser schien jedoch nicht darauf zu achten, sondern antwortete einfach: „Du hast mich doch meines Wissens vorgestern hier gesehen, Bürgerin ... — Vorgestern ... glaubst Du? ... war's am Nonidi oder Octidi ... nein, ich glaube es war am Decadi ... bin ich am Decadi da gewesen, Bürgerin? — Ich erinnere mich dessen nicht mehr ... Auch verwirren mich diese Namen alle ... ich finde mich niemals zurechte. — Wahrhaftig, Bürgerin, Dir geht's wie meinem Manne, dem armen Picotin-Horatius, ihn verwirrt Alles! glücklicherweise bring' ich ihn allemal wieder auf den rechten Weg ... ich habe zum Glück Kopf für uns Beide! Ach! Picotin wurde nicht für Handelsgeschäfte geboren ... eigentlich besinne ich mich immer noch, wozu er geboren wurde ... — Sag

ihm viel Schönes von mir, Bürgerin, versetzte Maximus, im Begriffe sich zu entfernen. — Wie, Bürger Maximus, Du gehst fort? sagte die junge Frau in etwas beleidigtem Tone; bin ich vielleicht Schuld, daß Du so schnell durchgehst? ... — O! nein, aber... — Mein Mann wollte Dich sprechen ... er will Dich in Betreff seines Schildes, den er verändern will, um Etwas befragen, er wünscht Deinen Rath zu hören ... Er weiß, daß dieser immer gut ist. Dann habe ich auch Deinem Freund Roger begegnet; er geht morgen zur Armee ab und will Dir vor seiner Entfernung Lebewohl sagen ... — So will ich mich beeilen, damit ich bald wieder zurückkehre ... Mutter, wenn Roger kommt, so sagen Sie ihm, er soll warten; es würde mir sehr leid thun, wenn er ohne Umarmung von mir abreisen würde. Auf Wiedersehen, Bürgerin!“

Mit diesen Worten nahm Maximus einen runden Hut, worauf die Nationalkokarde steckte, und entfernte sich, seiner Mutter zum Abschied noch einmal zulächelnd.

Während die gute Frau Bertholin, um ihrem Sohne nachzusehen, in einem Nebenzimmer das Fenster öffnete, welches auf die Straße ging, betrachtete sich Madame wohlgefällig in einem auf dem Kamine befindlichen Spiegel und sagte, indem sie ihre Haube zurechtsetzte: „Weißt Du, Bürgerin Bertholin, daß Dein Sohn ein recht hübscher Junge ... ein schöner wohlgestalteter Mann ist? Schade, daß er immer eine so ernste, finstere Miene hat ... er lacht nie ... das ist bei einem jungen Manne auffallend. — Wir

leben in keiner Zeit, die zum Lachen stimmt, entgegnete Maximus' Mutter, sich wieder auf ihren Platz setzend. — Ach was! ... wenn man immer traurig wäre, würde man mager und verlöre von seiner Frische ... Ich halte viel auf meine Farbe, um so mehr, als ich die Hoffnung hege, bei dem ersten Nationalfeste, welches zu Ehren des höchsten Wesens veranstaltet wird, die Göttin der Freiheit darzustellen. — Was? ... Du willst die Freiheit darstellen! rief Frau Bertholin aus, indem sie die junge Frau mit Staunen anblickte. — Warum nicht? ... Ich bin, meine ich, hübsch genug dazu ... — Und das Kostüm, das man anziehen muß, schreckt Dich nicht ab? — Das Kostüm im Gegentheil verführt mich ... Es ist ein griechisches Kostüm, eine leichte Tunika und ein Mantel darüber her ... Ah! ich weiß wohl, daß man die Formen hindurch sieht, aber sogar wenn man sich nackt zeigen müßte, würde ich es im Augenblick, wo es für die Nation geschähe, thun ... O! ich bin eine echte Sansculottin! — Ich merke es! Und Dein Mann? ... billigt er es, daß Du die Freiheit darstellen willst? — Das möcht' ich gerne sehen, daß er es nicht billigte! ... Ist es nicht eine Ehre? O! und hat der arme Picotin einen andern Willen als den meinigen? Er wird entzückt sein, wenn er seine Frau mit der phrygischen Mütze auf dem Kopfe in einem Wagen einhergezogen sieht! O! ich wollte, es wäre schon so weit."

Damit hüpfte die junge Frau im Zimmer umher und sang: Ah! ça ira, ça ira, ça ira!

Während Madame Picotin tanzte, erschallte eine Stimme von der Straße her: es war die des Ausrufers, der die neuen am Vorabend vom Revolutionstribunale ausgesprochenen Todesurtheile, deren Vollziehung im Laufe des Tages Statt gefunden hatte, bekannt machte.

Die Mutter des Maximus war wieder in das Zimmer hineingegangen, dessen Fenster Aussicht auf die Straße gewährte, und horchte mit banger Sorge, sank aber gleich, nachdem sie den Namen Franz Bremont vernommen hatte, auf einen Stuhl zurück und flüsterte: „Franz Bremont! armer Mann! er auch... Ei, mein Gott! was konnte man den sechsundsiebzigjährigen doch beschuldigen?“

Euphrosia Picotin blieb auf einem Beine stehen, blickte Maximus' Mutter an, eilte, als sie diese in Thränen sah, auf sie zu, und sagte mit ziemlich gerührter Stimme zu ihr: „Ist Jemand Bekanntes von Ihnen darunter?“

„Ja, ein Greis, ein so braver Mann; er war der Freund, der Beschützer meines Gatten, und man hat ihn verurtheilt...“

„O! unstreitig gehen Dinge vor... die... aber was wollen Sie anfangen?... man darf nicht einmal sein Bedauern mit den Verurtheilten merken lassen, sonst würde man selbst für verdächtig gehalten, und vom Verdächtigsein bis zur Guillotine ist es nicht sehr weit... deshalb stellt sich auch Picotin so eifrig für die Republik, setzt eine rothe Mütze

auf und trägt eine Carmagnole, darum hat er seinem Namen noch Horatius beigelegt und tobt gegen die Aristokraten ... Er fürchtet sich so sehr, der arme Mann!"

„Ah, das lasse ich mir gefallen, entgegnete Mutter Bertholin, der jungen Frau die Hand drückend: gesteht mir, daß Ihr das Alles aus Furcht thut, dann werde ich Euch doch wenigstens nicht verabscheuen!"

In diesem Augenblick ließ sich ein verworrener Lärm von der Straße her vernehmen: Geschrei, Gesang, unzusammenhängende Ausrufungen; bald kamen die Stimmen, schreiend und brüllend, näher. Dieser Tumult wurde meist von Männern mit entblößter Brust, in Lumpen gekleidet, und mit rothen Mützen auf dem Kopfe, wovon die einen Säbel, die andern Piken, Flinten oder Pistolen trugen, verursacht; und in ihrer Mitte sah man Weiber mit starrem Blicke, leichenblassem oder weingeröthetem Antlitze, deren Haare furienartig um ihre Schultern herumflatterten, ebenfalls bloße Säbel in den Lüften schwingend und noch lauter als die Männer schreiend:

„An die Laterne mit den Aristokraten! an die Laterne!..."

Diese schreckliche Gruppe umringte einen kleinen Greis in blauem Frack mit gepuderten und durch eine Bandschleife geknüpften Haaren, der blaß und zitternd denen, die ihn arretirt hatten, begreiflich zu machen suchte, er sei kein Aristokrat, obgleich er sich pudere und einen Sammetkragen auf seinem Frack trage, und man müsse einen Mann deshalb, weil er

im Verdachte stehe, verdächtig zu sein, noch nicht aufhängen.

Wo die Wüthenden vorüberkamen, zogen sich eilends die Kaufleute in ihre Hallen zurück und fast alle geöffneten Fenster wurden zugemacht; aber Euphrasia Picotin blieb an dem Fenster und während Maximus' Mutter in das vordere Zimmer entfloß, um das sie angreifende Geschrei nicht zu hören, neigte sich die junge Frau vor das Fenster hinaus, klatschte in ihre Hände und schrie:

„Ja, nieder mit den Aristokraten! Alles an die Laterne!“

Dieser Ausruf, der hätte mißdeutet werden können, entzückte im Gegentheil einen der Herrn mit den Pfaffen, und da das Erdgeschosß, worin sich Euphrasia befand, nur einen Schuh über die Straße erhaben war, so näherte sich der Sansculotte dem Kreuzstock und sagte zu der jungen Frau:

„Du bist ein braves M... sch! Wahrhaftig, Du verstehst die öffentlichen Angelegenheiten... willst Du mich küssen?“

„Mit Vergnügen, Bürger! entgegnete Euphrasia, indem sie sich aus dem Fenster beugte, während der Sansculotte auf die Zehen stand, um die frischen und rothigen Wangen zu erreichen, die man ihm darbot. Dann wurde ein sehr hörbarer Kuß auf das Gesicht der jungen Frau gedrückt, ihr eine Hand gegeben, und der Mann eilte seinen Genossen nach. Als er sich entfernt hatte, machte die Bürgerin Picotin das Fenster wieder zu und setzte sich, ihre Wangen abreibend,

Maus

mit einer Miene, worin sich einiges Mißvergnügen über die eben stattgefundene Liebkosung ausdrückte, neben Frau Bertholin nieder.



Zweites Kapitel.

Die holländische Familie.

Eine halbe Stunde war seit dem Vorfall am Fenster verflossen; Frau Bertholin hatte wieder eine Arbeit zur Hand genommen; Euphrasia tanzte nicht mehr, rieb aber von Zeit zu Zeit ihre Wangen ab und brummte:

„Picotin kommt nicht aus der Sektion zurück... ich hatte ihn hierher bestellt... Dein Sohn bleibt auch hübsch lange aus... Und Roger der zum Abschiednehmen kommen wollte... Armer Roger!... er sagt, er reise gerne... Ei! er war recht verliebt in mich... und es hat ihm vor zwei Jahren, als ich Picotin heirathete, sehr wehe gethan, obgleich er sich darein zu fügen schien. Mir hat er auch nicht übel gefallen; jedenfalls besser als Anacharsis Picotin... denn vor allen Dingen ist er hübscher; nicht als ob mein Mann häßlich wäre, aber er sieht dumm aus!... und das nimmt mit den Jahren immer mehr zu! aber meine Tante wollte, daß ich Picotins Gattin werde, sie sprach zu mir: Er hat Vermögen und ist ein gemachter Mann, während Dein kleiner Roger ein armer Schlucker ist. Ich gehorchte meiner Tante.

Denn ich dachte bei mir: wenn ich verheirathet bin, wird uns Roger besuchen ... und ich werde ihn oft zum Mittagessen einladen. Aber der Herr hat einen Groll gegen mich im Herzen behalten und achtzehn Monate mit mir getrußt, kaum seit sechs Monaten kommt er in unser Haus, und jetzt geht er zur Armee ab! Sehr ärgerlich; das wird eine Leere in mir, so wie in meinem Manne, der Roger sehr lieb hatte und alle Abend seine Partie Domino mit ihm spielte, zurücklassen!"

Maximus' Mutter schenkte dem Gespräch der jungen Frau äußerst wenig Aufmerksamkeit, sie schien ganz in ihre Betrachtungen versunken zu sein; zuweilen aber stieß sie einen tiefen Seufzer aus, flüsterte den Namen Franz Bremonts, und wischte sich die aus ihren Augen fallenden Thränen ab.

Plötzlich hörte man das Gerassel einer Chaise; bald hielt sie vor dem Hause still, und man vernahm die Stimme des Kutschers, der bat, man möchte ihm die beiden Flügel des Hofthores aufmachen.

„Das ist der Wagen des Her..., des Bürgers Derbrouck, sagte Frau Bertholin; er kommt ohne Zweifel mit seiner Frau von Passy.“

„Wer ist denn der Bürger Derbrouck?“ fragte Euphrasia, nachdem sie den hübschen bürgerlichen, vor dem Hause haltenden Wagen betrachtet hatte.

„Ein holländischer Bankier, der sich seit einigen Jahren in Frankreich niedergelassen hat; ach! das ist ein sehr braver Mann, und ebenso gutmüthig und gefällig, als rechtschaffen.“

„Wie mag er es riskiren in gegenwärtiger Zeit noch eine Equipage zu halten, wo sich Jedermann hütet, reich zu scheinen, aus Furcht, man könnte ihn für einen Aristokraten halten?“

„Es scheint, He... der Bürger Derbrouck fürchtet sich nicht. Er ist ein Mann, der den freisinnigen Ideen ergeben ist, der das Volk liebt und die Unterdrückung haßt. Er steht mit mehreren Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses in genauer Verbindung; Hebert, General Ronfin und viele andere ausgezeichnete Personen dieser Epoche gehen bei ihm aus und ein. Ich gestehe, das setzt mich in Verwundrung! Herr Derbrouck sieht so sanft, so liebenswürdig aus... Wie mag er mit Männern von so exaltirten Ansichten umgehen!... Allein, wie mein Sohn sich ausdrückt, ich verstehe nichts von der Politik.“

„Wie alt ist dieser Bankier?“

„Einige dreißig Jahre; er ist ein prächtiger Mann und hat ein so merkwürdig schönes Gesicht, daß ihn beinahe alle Frauen und viele Männer des Quartiers den schönen Holländer nennen.“

„Ach! ich bin neugierig, ihn zu sehen... Ist er verheirathet?“

„Ja; seine Frau ist jung, hübsch und sehr miltthätig; nie hat sie die Bitte eines Unglücklichen zurückgewiesen, und in jetziger Zeit, wo das Brod so theuer und so rar ist, kenne ich mehr als einen, der es ohne ihre Unterstützung entbehren müßte. Schrecklich und beklagenswerth ist nur, daß gerade Diejenigen, welche die Wohlthaten des wackern Herrn Derbrouck

genießen, die ersten sind, die ihn verdammen! . . .
 Davon muß ich jedoch Prosper ausnehmen. O! der
 ist ein guter Junge und ginge, dafür kann ich stehen,
 trotz seines Leichtsinns und seiner gewöhnlichen Lock-
 heit . . . weiß nicht wohin, um der Familie Verbrouck
 von Nutzen zu sein "

„Wer ist der Prosper?“

„Ein ganz junger, etwa achtzehnjähriger Mann.
 Prosper Bressange ist der Sohn eines Seidewaaren-
 händlers; unglücklicherweise wurde er frühe schon
 Waise; sein Vater hatte einiges Geld erspart, damit
 war aber der kleine Prosper bald fertig! Mit sechs-
 zehn Jahre gab dieser junge Herr schon Gastmähler,
 regalirte seine Freunde in den besten Restaurants,
 hatte den Teufel im Leib, warf Fensterscheiben ein,
 beschimpfte die Vorübergehenden und scheute sich sogar
 nicht, zuweilen in den Sektionsausschuß zu gehen,
 um dort die Redner, wenn ihnen irgend eine Dumm-
 heit entfuhr, was häufig genug vorkam, laut zu ver-
 höhnen und auszulachen.“

„Ach! ja . . . ja . . . Prosper Bressange . . . ich
 erinnere mich . . . ich habe ihn hier gesehen . . . Er ist
 ein Freund von Deinem Sohne; hat auch sehr hübsche
 Augen . . . sieht zwar etwas leichtsinnig aus . . . aber
 das gefällt mir bei einem Manne; man darf wenig-
 stens etwas von ihnen hoffen. Was? dieser Junge ist
 erst achtzehn Jahre alt! . . . er scheint schon vierund-
 zwanzig! er ist bereits vollkommen ausgebildet . . .
 Und was treibt er jetzt?“

„Nachdem er die ganze Hinterlassenschaft seines

Vaters aufgezehrt hatte, durfte er es für ein Glück halten, Beschäftigung in der Druckerei zu finden, wo Maximus ist, aber er arbeitet leider nicht oft! Sobald er eine Assignate verdient hat, läuft er davon, um sie wieder zu verschwenden... außerdem sucht er immer Abenteuer, Streitigkeiten, Zänkereien... schlägt die Leute, wirft ihnen die Fenster ein, und ohne Herrn Derbrouck, der ihn oft aus Verlegenheiten riß, indem er für ihn bezahlte, wäre Prosper schon längst in Verhaft!"

"Wodurch ist der Junge dem holländischen Bankier bekannt? — Prosper wohnt im Hause... ganz hoch oben, in einem Mansardenstübchen, und als Frau Derbrouck vor zehn Monaten niederkam, gerieth Prosper auf den Einfall, im Hofe ein Kunstfeuerwerk abzubrennen! An demselben Tage prügelte er sich mit Goulard, dem Portier, der behauptete, es sei ihm eine Rakete ins Aug' gefallen... ich weiß nicht, ob es wahr ist, aber ich gestehe, daß sein vorher schon falscher und schielender Blick seitdem noch abscheulicher ist."

"Hat Madame Derbrouck noch mehr Kinder? — Nein, sie hat nur ihr einziges kleines zehn Monate altes Töchterlein, welches sie säugt. O! sie ist schön wie ein Engel... Aber es scheint mir, während wir mit einander reden, durchaus nicht, als ob der Portier das Hoftbor aufmache..."

"Nein, der Wagen steht immer noch auf der Straße."

"Dann will ich aufmachen; Goulard ist vielleicht

nicht zu Hause, er genirt sich nicht besonders! statt seine Thüre zu bewachen, perorirt er in der Sektion. Der muß schöne Dinge sprechen! ein so bössartiger Mann."

Beim Schlusse dieser Worte erhob sich die gute Dame und öffnete die Thüre ihres Zimmers, welche auf einen kleinen Vorplatz und dann in den Hof führte, dort hob sie eilig die Eisenstangen aus, welche die beiden Flügel des Hofthores schlossen, und das Gefährt des Bankiers fuhr in den Hof herein.

Ein Mann von einigen dreißig Jahren stieg ab; Maximus' Mutter hatte dem Bilde, welches sie bei Euphrasia von ihm gemacht hatte, nicht geschmeichelt; man konnte nicht leicht ein schöneres Angesicht neben einer vornehmeren, regelmässigeren Gestalt antreffen; eine edle, sanfte, leutselige Miene erhöhte noch den über das ganze Wesen des holländischen Bankiers verbreiteten Reiz.

Herr Derbrouck war schwarz gekleidet und mit Puder frisirt; diese obgleich einfache Kleidung war für die damalige Zeit doch zu geschmackvoll und bildete einen auffallenden Contrast mit allen Carmagnolen, die man sah.

Der Holländer reichte sogleich einer sechs- bis siebenundzwanzigjährigen Frau, die nebst ihrer Kammerjungfer, welche ein kleines Kind auf den Armen trug, aus dem Wagen stieg, die Hand. Madame Derbrouck trug eine geschmackvolle aber höchst bescheidene Kleidung. Man bemerkte, daß sie nicht durch ihre Toilette auffallen wollte. Sie war eine

mehr hübsche als schöne Frau, deren Züge eher angenehm als geregelt genannt werden konnten; klein, weiß und zärtlich: man mußte staunen, daß sie kräftig genug war, ihr Kind zu säugen. Aber kaum stand sie auf dem Boden, so nahm sie eilends wieder das Kind auf die Arme, welches die Kammerjungfer trug.

Euphrasia war an das auf den Hof gehende Fenster getreten und bemühte sich, obwohl es dunkel war, die aus dem Wagen steigenden Personen zu sehen; bald wurde jedoch ihre Neugierde vollständig befriedigt; denn statt sogleich in ihre Wohnung im ersten Stock hinaufzugehen, lenkten Herr und Frau Derbrouck ihre Schritte gegen das von Frau Bertholin bewohnte Erdgeschoß und traten in dem Augenblick ein, wo diese ein eben angezündetes Licht auf den Kamin stellte.

„Ich statte Dir meinen Dank ab, Bürgerin Bertholin,“ sagte der Bankier ins Zimmer tretend: „Du warst so gütig, uns das Hofthor aufzumachen. Denn wie es mir scheint, ist der Portier ausgegangen. — Ja, Bürger; aber es lohnt sich der Mühe nicht, Dich aufzuhalten, um mir zu danken und Mada... die Bürgerin hier herein zu nöthigen, sie könnte vielleicht frieren... und das ist gefährlich beim Säugen.“

„O! es ist keine Gefahr zu fürchten! erwiderte lächelnd des Holländers Gattin. Ich bin zu warm eingemacht, als daß ich mich erkälten könnte. Es freut mich, Bürgerin, diese Gelegenheit zu benützen,

um Dir meine kleine Pauline zu zeigen. Schau, wie findest Du sie?"

„Allerliebste! o! das kleine Herzchen!“ rief die Wittwe, das ihr dargebotene Kind betrachtend, aus. Jetzt näherte sich auch Euphrasia, stieß einen Schrei der Bewunderung aus und küßte die Kleine, während sie sprach: „O! ja... das ist ein Engel! Du erlaubst es, Bürgerin?... Ich liebe die Kinder sehr! so möchte ich eines... das sage ich unaufhörlich zu meinem Manne... seit den zwei Jahren, die wir verheirathet sind... Aber umsonst! Picotin ist so dumm... es hilft nichts! doch, es kommt vielleicht noch... mit der Zeit! Ich habe jedenfalls nichts dagegen.“

Madame Derbrouck lächelte über Euphrasia's Geplauder, die, während sie das Kind bewunderte, fortwährend den Vater anblickte.

„Und Dein Sohn, Bürgerin, arbeitet noch immer in seiner Druckerei?“ fragte der Holländer, als Frau Picotin zu reden aufgehört hatte.

„Ja, Bürger, immer; o! Maximus ist kein Faulenzer; er ist sogar diesen Abend noch zum Geschäft gegangen.“

„Dein Sohn ist ein braver, tüchtiger Junge, Bürgerin! voll Kenntniß, Talent und Fähigkeit! wenn ihm etwas daran liegt, so wird es, davon bin ich überzeugt, nicht lange anstehen, und man trägt ihm ein ehrenvolles Amt an... das wäre zum Wohl der Republik zu wünschen; - Männer wie Deinen Sohn sollte man auf der Rednerbühne und im Convente sehen... Ah! dann ginge Alles weit besser!“

„Ich danke Dir, Bürger, im Namen des Maximus, allein mein Sohn ist nicht ehrgeizig... vielleicht nur zu wenig... Seit einiger Zeit, da er sieht, daß es nicht geht, wie er hoffte, ist er traurig, flieht die Menschen und kehrt nach beendigter Arbeit zu mir zurück, liest mir die römische und griechische Geschichte vor und entflammt und begeistert sich und denkt sich an die Stelle der großen Männer des Alterthums.“

„Nun! so ist er wie mein Mann, rief Euphrasia aus: der hat eine wahre Leidenschaft, mir von Römern vorzulesen und zu sprechen; mich unterhält das, ich gestehe es, durchaus nicht: mir wären scherzhaftes Erzählungen... wie zum Beispiel Lafontaine's Märchen... weit lieber; und ich sage zu Picotin: Lies mir die Geschichte von dem Bauern, der seine Ruh sucht, vor! Das wird weit vortheilhafter für Dich sein; aber er antwortet mir: Man muß die römische Geschichte kennen, weil wir jetzt römische Beinamen führen; ich muß die Abenteuer meines Schutzheiligen Horatius Coque * ... Cocu... Ach! mein Gott! wie hat er ihn doch lezthin genannt: Horatius Coculès, kennen lernen! ich sagte sogar zu ihm: Mein Freund, Du hast da einen sonderbaren Puthen angenommen; allein man muß Niemand seinen Geschmack entleiden.“

„Das ist ganz richtig,“ entgegnete Herr Derboudt lächelnd; dann zog er eine Börse aus der

* Coque, cocu, unübersehbare Wortspiel; cocu heißt auf deutsch: Hörnerträger, Hahnrei.

Tasche, nahm mehre Sechslivresthaler heraus und überreichte sie Maximus' Mutter mit den Worten: „Bürgerin Bertholin, Du warst schon so gütig, mich mit den meist bedürftigen verschämten Armen dieses Quartiers bekannt zu machen; seit einigen Tagen jedoch war ich in Passy und es wird sich ohne Zweifel während dessen irgend ein neues Unglück um uns her zugetragen haben; das Unglück naht sich in unserer Schreckenszeit oft so hastig. Die Republik will das Glück des Volkes, aber es gibt tausend geheime Leiden, die sie nicht erfahren oder worauf sie keine Rücksicht nehmen kann. Nun! willst Du wohl so gefällig sein, Bürgerin, und noch einmal die Mühe übernehmen, dieses in meinem Namen an Solche vertheilen, deren Noth am dringendsten ist? — Ach! Bürger Derbrouck, wie gut bist Du! antwortete die arme Wittwe, während sie das ihr überreichte Geld annahm; ja gewiß werde ich Deinen Auftrag mit Stolz besorgen und mich glücklich schätzen, ihn treu und eifrig zu erfüllen. Ach! die ganze Welt sollte Dich segnen, und doch ...“

Die gute Frau hatte diese letzten Worte sehr leise ausgesprochen, aber Euphrasia war ihr schon in die Rede gefallen und rief aus: „Klingende Münze... Poß Tausend! die trifft man selten. Picotin behauptet, die Assignaten hätten einen höhern Werth ... das ist eine weitere Dummheit meines Vatters! er wollte unser ganzes Besizthum: Juwelen, Silber, Möbeln, Alles in Assignaten vertauschen. Ich glaube, er hätte mich auf Assignaten gebettet, wenn ich ihm

seinen Willen gelassen hätte, aber ich widersetzte mich, und sagte zu ihm: Horatius Cocu ... Coqués ... doch gleichviel, der Namen thut nichts zur Sache; kurz ich sagte zu ihm: Lieber Gemahl, gute Matrazen scheinen mir in einer recht einträchtigen Ehe das erste Bedürfnis! Deine Assignaten sind ganz prächtig, aber wenn man zu viel auf einmal ... wenn ich zu meinem Mittagessen für sechzig Franken Fleisch, oder für achtzig Franken eine Henne kaufe, so bemerke ich, daß man weit lieber ein Achtzigsousstück nehmen würde."

Herr Derbrouck und seine Frau verabschiedeten sich von der Wittwe Bertholin und waren im Begriff, in ihre Wohnung hinaufzugehen, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde und eine weitere Person in's Zimmer trat.

Es war ein kleiner, untersehter Mann, dessen krumme säbelförmige Beine einen beinahe eben so breiter als hohen Körper trugen. Das Angesicht dieses Menschen war von abstoßender Häßlichkeit, denn außer einer platten eingekrümmten Nase, rothen Haaren und einem ungeheuren Munde drückte sich in seinen blaßgrünen Augen, die er immer um sich herrollte, eine fürchterliche Wildheit aus, die sich zuweilen hinter einem falschen und teuflischen Lächeln verbarg.

Sein Kostüm war das nämliche, wie das jener Leute, die den kleinen im Verdacht des Verdächtigen stehenden Greisen verfolgten; es bestand aus kurzen, weiten Beinkleidern, einer offenen Carmagnole und einem groben vorn voneinander stehenden

Hemde, weßhalb man seine mit langen, rothen Haaren bedeckte Brust nackt sah; auf dem Kopfe trug er eine ungeheure Mütze von Otternfell, mit einem langen hinten über die Schultern herabhängenden Fuchsschwanz; eine breite Kokarde an der Kappe, eine Pfeife im Munde und die Ärmel seiner Jacke bis zu den Ellbogen zurückgestülpt, vollendete in diesem Augenblicke das Bildniß Goulards, genannt Leonidas, des Portiers im Hause.

„Wer hat sich erlaubt, mein Hofthor aufzumachen?“ schrie der Portier mit einer Stentorstimme beim Eintritt in Frau Bertholins Zimmer, ohne zu grüßen oder nur mit der Hand an seine Mütze zu langen.

Beim Anblick Goulards konnte Madame Derbrouck eine Bewegung des Schreckens und Abscheus nicht unterdrücken, dann richtete sie ihre Blicke auf ihren Gatten, als ob sie ihn ansehen wollte, sich zu bemessen und diesen Mann nicht zu behandeln, wie er es verdienen würde. Ein Blick ihres Mannes beruhigte seine Frau, während die Wittwe Bertholin mit ganz ruhigem Tone antwortete: „Ich habe die Thüre aufgemacht, es hat wohl sein müssen, weil Du nicht zu Hause warst. — Nein, es hat nicht sein müssen!... Meine Thüre ist meine Sache. Man braucht sich nicht darein zu mischen, ich dulde es nicht!... Ich setze auf mein Recht hinauf wie auf die Menschenrechte! — Was der Teufel, Bürger Goulard, Du bist sehr despotisch für einen Republikaner! versetzte Herr Derbrouck, der sich bemühte, die Sache ins Scherzhafte zu ziehen. — Vor allen Dingen bin ich nicht Goulard

mehr! ich heiße nicht mehr Goulard, mein Name ist jetzt Leonidas! So wird man mich nennen, wenn man eine Antwort von mir erhalten will. — Leonidas, es soll geschehen! ... Nun wenn Du Dich auf Deinem Posten befunden hättest, so wäre ein Anderes nicht genöthigt gewesen, sich zu bemühen, um mir Deine Hofthüre aufzumachen ... Du könntest doch ohne Zweifel nicht verlangen, ich soll mit meinem Gefährt auf der Straße bleiben? — Ist es eine Nothwendigkeit, Chaisen und Karossen zu haben! Haben unter der einzigen und untheilbaren Regierung die guten Patrioten nicht Füße zum laufen? — Ich glaube, daß die Menschen zu allen Zeiten Füße zum Laufen hatten; aber wenn man einen weiten Weg zu machen hat und sich nicht ermüden will, so sehe ich keinen Grund, warum man sich nicht einer Chaise bedienen sollte, wenn man eine hat ... Es besteht noch kein Gesetz, welches das verbietet. Uebrigens bin ich zu gut, Dir alles das auseinander zu setzen, denn ich brauche Dir keine Rechenschaft zu geben. Du solltest Dich entschuldigen, daß Du nicht bei Deiner Thüre gewesen bist."

Man hörte an Herrn von Derbroucks Stimme, daß ihm die Geduld auszugehen anfang, und er nur noch mit Mühe seinen Zorn zurückhielt. Allein seine Frau schaute fortwährend mit flehendem Blicke zu ihm auf; und während die Wittwe Bertholin den Portier verachtend ansah, war die blasse und zitternde Euphrasia keines Wortes mehr mächtig.

"Mich entschuldigen, weil ich nicht bei meiner

Thüre war! entgegnete der Portier mit Achselzucken. Wahrhaftig! ... da müßte ich mich oft entschuldigen! ... Muß ich nicht bei meinem Sektionsausschusse sein, wenn ich Berichte zu erstatten habe ... oder Motionen für die Gemeinschaft und Gleichheit ... der Untheilbarkeit vorzuschlagen habe! Und abgesehen davon, liebe ich die Gefährte nicht und will mich der Aristokraten wegen nicht stören lassen ... — Was hat Euch berechtigt, mich so zu nennen?" rief Derbrouck aus.

Der Portier wollte antworten, als sich die Wittwe Bertholin zwischen ihn und den Holländer stellte und zu Goulard sagte: „In der That, Bürger Leo ... Leonidas, ich begreife Dein Benehmen nicht ... Was! Du scheinst den Bürger Derbrouck herausfordern zu wollen ... Du vergißt also, daß dieser wackere Mann auch Dein und der Deinigen Wohlthäter war? ... Wer schickte Dir vor drei Monaten, als Du krank warst, Kraftbrühe und Fleisch? ... Diese gute Dame war es ... Und als Du Dich beklagtest, keine gehörig warme Kleidung zu besitzen, wer gab Dir Geld hiezu und auch zu Anschaffung von Holz und Wein? ... der Bürger Derbrouck ... Er unterstützte Dich jederzeit! — Nun! was beweist das? ... Hat er mir gegeben, so geschah es, weil er im Ueberfluß hat, das ist's Ganze! ... Und wer im Ueberfluß hat, dem muß man nehmen.“

Der Portier brummte diese Worte zwischen den Zähnen, während Maximus' Mutter die Augen gen Himmel erhob und flüsterte: „Mein Gott! da thue Jemand Gutes, um solchen Dank zu ernten! — Es handelst

sich nicht darum, was ich gethan habe! fuhr der Bankier fort, und ich verlange durchaus keinen Dank dafür; den Bedürftigen Gutes zu thun, ist eine Pflicht, worauf man nicht stolz zu sein braucht. Aber heute, wo ich Dir Dein Unrecht, daß Du zum Oeffnen der Thüre nicht zugegen warst, bemerklich machen will, solltest Du mir, denke ich, höflich antworten. — Und ich denke, man brauche mir keine Lektionen zu ertheilen, noch auch meinen gesellschaftlichen Werth und meine mit Jedem gleichen Menschenrechte zu erniedrigen! Sorg' für Dich, Bürger Derbrouck, sprich nicht so von oben herab und mach kein solches Wesen, denn man könnte Dir Dein Maul ... ordentlich stopfen! — Was soll das heißen, Elender, ich glaube Du wagst es, mir zu drohen? — Schon gut, schon gut! man weiß, was man weiß ... man kennt das Einverständnis der Aristokraten mit den Ausländern. Man wird der Nation die Augen öffnen, über diejenigen, die Chaisen haben. — Ah! das geht zu weit, ich muß den Kerl züchtigen!”

Mit diesen Worten hebt der Bankier seinen Arm gegen den Portier auf; aber Madame Derbrouck stößt einen Schrei aus und stürzt sich auf ihren Gatten, um ihn zurückzuhalten; Mutter Bertholin thut ein Gleiches, sogar Euphrasia vergißt ihren Schreck und eilt herbei, um mit beiden Armen den schönen Holländer zu umfassen und zurückzuziehen. Während dessen stellt Goulard eines seiner Beine zurück, breitet beide Arme aus und nimmt somit eine Stellung an, wie ein Mensch, der das Pantoffelspiel beginnen will.

Aber Jemand, der eben hastig ins Zimmer trat, gab dieser Scene eine andere Wendung.

Der Neuangekommene war ein junger, schlanker, hochgewachsener Mann; er hatte schlechte Beinkleider und eine ziemlich elegante Jagdjacke an, und trug eine Art aus Papier gemachte Mütze auf dem Kopfe, die recht kokett auf dem Ohre saß; seine Gesichtszüge waren fein und geistreich, seine großen, blauen Augen hatten einen kühnen, zuweilen höhnischen, aber stets heitern Ausdruck, und seine breite und hohe Stirne zeugte von einem Kopfe, der große Gedanken zu fassen und auszuführen im Stande war.

Als Prosper Bressange, dieser war der eben Eingetretene, Goulards Bewegung sah, die Herrn Derbrouck zu bedrohen schien, stellte er sich vor den Portier, packte ihn bei den Armen und schleuderte ihn mehrmals im Zimmer herum, indem er ausrief: „Was soll das heißen?... Leonidas will gymnastische Uebungen anstellen, seine schöne Taille... und sein Dachsgestell bewundern lassen. Wohlan denn! wir wollen uns drehen, tanzen und der Gesellschaft zeigen, wie hübsch wir sind!“

Während dessen drehte er den Portier an einem fort im Kreise herum. Dieser wehrte sich und suchte sich loszumachen, indem er schrie: „Willst Du mich loslassen, kleiner Galgenstrick! es handelt sich nicht vom Tanzen und Späßen... verstehst Du? und ein Roßbube darf sich nicht in Angelegenheiten mischen, die das Wohl der Republik betreffen! — Ein Roßbube! entgegnete Prosper, den Portier fest an den

Fäusten haltend, daß dieser sich nicht rühren konnte. O! Du mußt in diesem Augenblicke spüren, daß dieser Kozbube Meister über Dich ist, und Dich tüchtig durchwalken würde, wenn Du Dir in seiner Gegenwart noch die geringste Unverschämtheit gegen Leute erlaubtest, die Du achten, ehren und segnen solltest! Mich wie ein Kind zu behandeln!... Du vergißt, Leonidas, daß es in unserer Zeit keine Kinder mehr gibt... und wenn Du im Nationaltheater gewesen wärest, so hättest Du diese Verse behalten:

„... In Herzen rechter Art
Wächst Muth und Kraft, bevor die Wange bräunt der Bart.“

„Das hat Voltaire gesagt, und Voltaire war nicht links... Ach, denk Dir, Schelm! armer Leonidas, wenn er Dich jetzt in Deiner schönen Stellung gesehen hätte, so bin ich überzeugt, würde er Dich aufgefördert haben, Schauspieler zu werden... Du hättest prächtig ausgesehen mit einem Helm und einer Tunika; nicht wahr, Bürger Derbrouck?“

Während dieses Gespräches zwischen dem Portier und dem jungen Manne hatte der Bankier Zeit gehabt, sich zu beruhigen und die Bitten seiner Frau anzuhören; mit seiner ihm gewöhnlichen freundlichen Miene klopfte er Prosper auf die Schulter und sagte: „Gute Nacht, Prosper, gute Nacht, mein Sohn; Du kamst sehr gelegen... Du hast mich wieder zu mir selbst gebracht... und ich fühle nun, wie unnünftig ich war, mich so aufbringen zu lassen. Doch es ist Zeit, zu uns hinaufzugehen, Du mußt müde

sein, meine Liebe... Ich empfehle mich, Bürgerin, gute Nacht!"

Herr Derbrouck hatte seiner Frau den Arm gereicht, während er sich freundlichst von Frau Bertholin verabschiedete. Die Gattin des Holländers, erfreut, eine Scene, deren Folgen sie schon gefürchtet hatte, so ausgehen zu sehen, eilte, sich mit ihrem Manne zu entfernen, beim Hinausgehen drückte sie jedoch die Hand der guten Wittwe und warf einen dankbaren Blick auf Prosper, während sie ihm zuflüsterte: „Ich danke Dir, mein Freund... ich danke!“

Euphrasia machte dem schönen Holländer ein graziöses Compliment, indem sie ihm bis zur Thüre mit den Augen folgte; der Portier zog die Augenbrauen zusammen, wendete den Kopf ab und brummte: „Geh! Aristokrat, das sollst Du mir bezahlen. — Und nun, fragte Prosper, sich ans Feuer setzend, als die holländische Familie weggegangen war, nun sage mir doch, mein kleiner Goulard, was Du so eben mit dem guten Bürger Derbrouck hattest?... Hat er Dich in der Section peroriren hören und Dir sein Compliment über Deine neu ausgesprochenen Ideen gemacht? Ach! ach! wie Schade Mutter Bertholin, und Sie, schöne Bürgerin, daß Sie nicht zugegen waren, als Leonidas seine Rede hielt... Sie hätten schöne Dinge gehört! — Sie kommen also aus dem Ausschuß? sagte Euphrasia, sich neben Prosper niederlassend. — Allerdings... es unterhält mich sehr, mich dort herumzutreiben, man hört oft komische Motionen... wie heute zum Beispiel... — Das ist

ihm lieber als arbeiten, versetzte Mutter Bertholin mit unzufriedener Miene. — Man muß doch wissen, was die Redner seines Quartiers sprechen. Stellen Sie sich vor, Bürgerin, daß Leonidas Goulard... oder Goulard Leonidas, der hier vor Ihnen mit Tigerkatzenaugen auf und abgeht, zuerst den Vorschlag machte, den Hafen von Havre nach Gros-Cailhou zu versetzen, damit man in Paris leichter Austern bekommen könne; sodann schlug er, wahrscheinlich um seine Stelle einträglicher zu machen, vor, man solle alle Bewohner eines Hauses zwingen, das Viertel ihres Einkommens, und im Falle, daß nur zwei Miethleute darin wären, die Hälfte desselben an den Portier abzugeben; Sie sehen hieraus, daß sich dieser Schelm nicht vergift und in seiner Vaterlandsiebe und seinem Gleichheitsseifer die Portiers vor allen Dingen reicher machen will, als alle Uebrigen; und in seinem letzten Antrage stellte er die Behauptung auf, daß der Weiberwechsel durch die Scheidung noch nicht genug erleichtert sei, und man deßhalb ein Gesetz gründen solle, welches den Männern gestatte, sich nach Willkür auf einen Monat, vierzehn oder acht Tage zu verheirathen! Ich muß Ihnen mit Bedauern gestehen, daß die drei Vorschläge des Bürgers Leonidas wenig Anklang fanden!“

„Auf acht Tage heirathen, sagte Euphrasia lächelnd, das wäre ein wenig türkisch... vielleicht aber nicht allzu unangenehm! — Nach meiner Ansicht, sagte Prosper, wäre es dann besser, gar nicht zu heirathen!“

„Du verhöhnt meine Motionen! versetzte Goulard, fortwährend im Hintergrund des Zimmers auf- und abspazierend, aber ich wiederhole Dir, Du verstehst nichts von den politischen Angelegenheiten... Siehst Du, wir lassen uns jetzt nicht mehr wie Schlachtthiere herumführen... Heutzutage ist Jeder unterrichtet! — Schreib mir doch einmal, was Du gerade gesagt hast? — Man muß nicht nothwendig schreiben können, um Gedanken zu haben! — Ganz richtig, aber man muß gute Gedanken haben, oder sich nicht in Dinge mischen, wovon man nichts versteht... Du und Deinesgleichen schaden der Republik mehr, als ihr nützet... während ihr öffentlich widersinniges Zeug schwätzt und alberne Vorschläge macht, bringet ihr uns um die Achtung des Auslandes! — Sehet doch diesen Naseweis, der den Gelehrten spielen will! — Nimm Dich in Acht, Goulard, der Naseweis hat Dir gezeigt, daß er starke Fäuste hat!

„Der Holländer soll sich in Acht nehmen... er ist ein Aristokrat. Außerdem war er ein Freund des Dumouriez... ein intimer Freund sogar!... Da er mit dem General in Belgien gereist ist... und bei der Einnahme von Gertruidenberg mit zugegen war; Dumouriez hat den Holländer zu dem Rang eines Dragonerobers seiner Armee erhoben... Aus welchem Grunde macht man einen Bankier zum Obersten?“

„Wahrscheinlich, weil der Bankier dem General Geld geliehen hat, erwiderte Maximus' Mutter. Uebrigens, was soll das Alles beweisen? Man sagt,

Dumouriez sei zu den Feinden übergegangen; das ist jedoch nicht herausgestellt; Andere behaupten, er habe sich ganz einfach nach England zurückgezogen, weil er die Wendung nicht billige, welche die Revolution genommen hat, und der Partei des Berges nicht dienen wolle. Indes ist der Bürger Derbrouck ihm nicht dahin gefolgt, sondern im Gegentheil nach Paris zurückgekehrt... Wäre er, wenn er sich strafbar gefühlt hätte, zu einer Zeit nach Frankreich gekommen, wo schon der geringste Fehler den Tod nach sich ziehen kann?"

„Ta ta ta!... man weiß, was man weiß! entgegenete Goulard kopfschüttelnd, und die Republik weiß auch, daß die Soupers, die der Bankier in seinem Hause zu Passy gibt, Aufwieglerversammlungen... freiheitstödtende Soupers sind!“

„Freiheitstödtende! rief Prosper aus; o! der Teufel, Leonidas! das ist einmal ein Wort, welches Du sehr froh sein mußt, behalten zu haben! Ich bin überzeugt, Du wirst es in Deinen Gesprächen oft in Anwendung bringen.“

„Man muß übrigens so bössartig sein, wie Du, Goulard, versetzte die Wittwe, um Gesellschaften zu verdächtigen, worunter sich die wärmsten Patrioten, die eifrigsten Republikaner befinden...“

„O! es gibt darunter, die nur dergleichen thun... allein man läßt sich nicht für Narren halten.“

— Bravo, Leonidas! Du sprichst wie auf der Rednerbühne! rief Prosper lachend aus.

„Mein Gott! sagte Euphrasia leise, wird dieser

garstige Portier nicht mehr fortgehen!... Seit er eingetreten ist, konnte ich noch keine vier Worte anbringen!... er ist unerträglich... und so häßlich... so schmutzig... Er dürfte wohl wenigstens sein Hemd zumachen, wir brauchen nicht zu wissen, daß er ein Fell hat wie ein Bär. — Ich halte ihn sicher nicht zurück, entgegnete Prosper, und wenn Sie es wünschen, so werfe ich ihn zur Thüre hinaus? — O! nein... nein!... flüsterte die alte Dame; er ist so bössartig... man muß sich hüten..."

Goulard ging immer noch im Zimmer auf und ab, blickte seitwärts und lauschte, wenn man leise sprach. Nach einer Pause allgemeinen Schweigens versetzte er: „Es ist noch eine junge Aristokratin im Quartier, auf die ich ein offenes Auge halte... Ihr Vater ist emigriert, deshalb sollte sie eingekerkert sein; wenn dies nicht der Fall ist, so hat man sie nur vergessen... ich werde sie in Erinnerung bringen.“

„Und von wem sprichst Du denn?“ rief Prosper aus, der seit einigen Augenblicken ernst und aufmerksam auf den Portier horchte.

„Von wem ich spreche?... poß Donnerwetter!... von der Tochter des Grafen Trevilliers... von der kleinen Camilla.“

„Von dem jungen Mädchen, welches noch nicht einmal sechzehn Jahre alt... so hübsch... so schön gewachsen ist... und so schöne schwarze Augen mit langen Wimpern und gewölbten Brauen... so blendend weiße Zähne... und einen so reizenden Mund hat?...“

„Ei der Tausend! mein Schelm! Du scheinst Camillen genau betrachtet zu haben! das ändert aber nicht, daß sie die Tochter eines Emigranten und demzufolge eine kleine Aristokratin ist, die man verhaften muß...“

„Du willst die Tochter des Grafen von Trevilliers verhaften lassen!... schrie Prosper sich erhebend; doch ehe es so weit kommt... haue ich Dich in Stücke zusammen!“

Und alsbald auf den Portier losstürzend, packt ihn der Jüngling an der Gurgel, wirft ihn nieder und stemmte bereits ein Knie auf Goulards Brust, ehe dieser Zeit fand, sich zu besinnen. Indessen baten die beiden Frauen Prosper inständig, den Portier, der laut zu schreien anfang, loszulassen, als mehrmals an die Thüre geklopft wurde; ganz bekannte Stimmen lassen sich vernehmen. Hierauf entschloß sich der junge Mann, von Goulard abzulassen, der sich auch plötzlich erhob, und auf die eintretenden Personen stoßend, entfloh.

Drittes Kapitel.

Das Ehepaar Poupartot. — Ein junger Soldat. — Picotin und sein Schild.

Eintrat zuerst ein höchstens vierundzwanzigjähriger Mann, der sich jedoch vermöge seiner Kleidung, Frisur und Manieren die gefezte Miene eines Mannes von reiferem Alter zu geben schien. Sein beinahe immer lachendes Antlitz, sein halbge-

öffneter Mund und seine beständig in der Luft getragene Nase verkündeten mehr Gutmüthigkeit und Neugierde, als Geist und Fähigkeiten. Seine zwar streng republikanische, aber höchst reinliche und sorgfältige Kleidung zeigte einen vermöglichen Mann an, der aus Neigung das populäre Kostüm erwählte; während des Sprechens hatte er die Gewohnheit, den Kopf zu bewegen, als ob er dadurch seine Rede nachdrücklicher machen wolle; außerdem rieb er sich stets selbstvergnügt die Hände.

Dieser Mann hieß Poupardot; er war der Sohn reicher Handelsleute, der, da er sein Vermögen groß genug und für überflüssig gefunden hatte, es weiter zu vermehren, sich jung verheirathete, um seine Einkünfte in Ruhe zu verzehren, und weiter nichts, als die Aufsicht über seine Güter und Häuser zu besorgen hatte. Denn Poupardot besaß, außer seinen Renten ein Haus in Paris, ein Pachtgut in der Umgegend von Monterau, ein Landhaus in Eligny und ein kleines Häuschen bei der Barrière d'Enfer.

Madame Poupardot war eine kleine, hübsche, sanfte hausälterische Frau, die ihren Mann an Geist weit übertraf und ihm deshalb beinahe durchgängig gehorchte; denn kluge Leute geben lieber nach, als daß sie streiten. Indessen betrachtete sie die Ereignisse gewöhnlich von einer andern Seite, als ihr Mann; aber sie wollte Poupardot, der ein glückliches Gemüth hatte, Alles im schönsten Lichte erblickte, Alles billigte, was geschah, und nie etwas Uebles ahnte, nicht durch ihren Widerspruch betrüben.

Hinter den beiden Gatten trat eine dritte Person ein: ein junger Mann mit sanftmüthiger Miene, dessen Gesichtszüge, ohne gerade regelmäßig zu sein, doch einen angenehmen Ausdruck hatten, und dessen obwohl dunkeln Augen höchst zärtlich strahlten, wenn er sie auf ein junges hübsches Frauenzimmer heftete. Es war Roger, den die Requisition getroffen hatte; und dem es, nach der lebhaften Euphrasia Behauptung, sehr wehe that, als sie Anacharsis Picotin heirathete.

Maximus, Roger und Poupardot waren Schulkameraden gewesen, deren Freundschaft immer noch fortbauerte, obgleich sie sich in verschiedenen Lebenslagen befanden, und auch ihre politischen Ansichten von einander abwichen. Wahr ist, daß sie niemals etwas von einander begehrt hatten, und ihr wißt, daß es das beste Mittel ist, seine Freunde zu erhalten, wenn man nie etwas von ihnen entlehnt und ihnen nie etwas leiht.

„Was hat denn Der?“ fragte Poupardot, den Goulard beim Hinausstürzen beinahe umgeworfen hatte, dem pressirte teuflisch ... Er hat mir beinahe einen Zahn hineingeschlagen ... Doch, gleichviel, das hindert mich nicht, der Gesellschaft einen guten Abend zu wünschen ... Wie stehts mit der Gesundheit, Bürgerin Bertholin? — Seht gut, Bürger Poupardot ... ich danke Dir. — Ich befinde mich ganz herrlich ... mit Ausnahme eines häßlichen Schnupfens, der meinen Athem hemmt ... Und hier seht ihr meine Frau, die so dick wird, wie eine Wachtel ... Das Dicksein ist hübsch ... nur genirte etwas beim Gehen! — Gott

sei Dank, so weit bin ich noch nicht! entgegnete die junge Frau, während sie auf Frau Bertholin zuing und sie küßte. — Es ist sehr schön von euch, daß ihr mich besuchet, sagte Maximus' Mutter. — Ja, versetzte Poupardot, wir beabsichtigten es schon längst... nur heute Abend dachte ich durchaus nicht daran... Ich war sogar im Begriff, meine Frau in's Schauspiel... in's Feydeautheater zu führen, um die Entführung der Sabinerinnen von Bürger Picard zu sehen... Man sagt, das Stück sei gut... Er hat Geist, der Bürger Picard!... er ist ein Schriftsteller, der sich einen Namen verschaffen wird... Aber während wir auf dem Wege nach dem Schauspielhause waren, begegneten wir Roger. Er sagte: Ich gehe zu Maximus, um von ihm und seiner werthen Mutter Abschied zu nehmen. Dann sagte meine Frau zu mir: Statt in's Feydeau zu gehen, sollten wir Roger zu Deinem Freunde begleiten. Ich stimme stets mit meiner Frau überein... weil sie mir nie widerspricht... und so kamen wir mit Roger hierher. Wo ist denn Maximus? — In seiner Druckerei; er wird aber nicht mehr lange ausbleiben, denn er hat von der Bürgerin Picotin erfahren, daß Roger kommen werde, und mir aufgetragen, ihm zu sagen, er soll warten."

Als Poupardot den Namen Euphrasien nennen hörte, die ihm unbekannt war, machte er ihr ein tiefes Compliment, und seine Frau betrachtete sie mit jener kleinlichen Neugierde, die den Frauen bei gegenseitiger Betrachtung eigen ist, und wodurch sie auf

den ersten Blick das Nachtheilige des Aeußern oder der Kleidung entdecken.

Was Euphrasia betrifft, so warf diese Roger seit seiner Ankunft häufig Liebesblicke zu, welche böse Zungen sehr zum Nachtheil der Stirne des Horatius = Cocles Picotins hätten deuten können.

Prosper hatte sich in eine Ecke gesetzt: seit seinem Zwiste mit Goulard war er in Nachdenken versunken und schien nicht mehr auf das, was um ihn her gesprochen wurde, zu achten.

„Nun! mein armer Roger, Du wirst also zur Armee einrücken? fragte Frau Bertholin den jungen Soldaten mit Theilnahme betrachtend. — Ja, meine gute Mutter, ich werde gegen Frankreichs Feinde kämpfen, und bin wahrlich sehr erfreut darob! — Schön, was Du da sagst, Bürger, raunte ihm Euphrasia ärgerlich zu. Es scheint Dir um Niemand in Paris leid zu thun? — Doch, Bürgerin, ich lasse Freunde ... geliebte Personen zurück; auf der andern Seite habe ich aber die Hinrichtungen und Schaffote satt. Bei der Armee muß ich doch wenigstens diesen schrecklichen Anblick nicht ertragen; empfängt man dort seinen Tod, so geschieht es während man sich vertheidigt oder seinen Feind tödtet; man kann Ruhm erwerben, und das gehört sich bei einem Franzosen. — Oh! ich wette, Du kommst als General zurück, Bürger, versetzte Euphrasia, ihre Blicke auf Roger heftend. — Ich weiß nicht, ob ich zurückkomme und als was ich zurückkomme; aber das ist gewiß, daß ich mich eher tödten lassen, denn als gemeiner Soldat

zurückkehren werde ... Nun! Prosper, bist Du nicht meiner Ansicht? ... An was denkst Du denn ganz allein dort hinten? ... Willst Du nicht auch unters Militär treten?"

Prosper blickte Roger an, strich mit der Hand über die Stirne, als ob er seine Gedanken sammeln wollte, und entgegnete sodann: „Ja ... ich gehe auch zur Armee ... aber jetzt noch nicht ... man könnte mich hier nöthig haben ... und wer sorgte ... wenn ich nicht da wäre, für ... — Für wen? fragte Roger lächelnd. Aber Prosper wendete sich ab und brummte: Das ist meine Sache. — O! man erräth es leicht, sagte Euphrasia, denn Du hast Dich so eben verrathen, als Du den Portier durchprügeln wolltest. — Bürger, begann Poupardot, eine Dose aus der Tasche ziehend und der Gesellschaft zu schnupfen anbietend, Bürger, ich wundere mich, daß ihr euch über den Gang der Regierung beklaget. Mir kommt es vor, es gehe Alles gut ... sehr gut sogar ... Ich bin für die neuen Gedanken! nur wäre es mir lieber, es könnte Alles ohne Aufopferung von Menschenleben geschehen. — Ich liebe die Revolutionen nicht! flüsterte kopfschüttelnd seine Frau. — O! Du, Elisa, bist ein ängstliches Ding ... die Republik will nur unser Wohl! — Möglich, aber wir hatten ein so hübsches Haus in der Straße der Petites-Ecuries, erwiderte Madame Poupardot seufzend, kam ihnen nicht der Einfall, es zu untersuchen, die Wände abzukrazen, und sie zu probiren, ob sie Salpeter enthielten? und das Resultat davon ist — die Zer-

störung unseres Hauses. — Ja, sprach Poupardot dagegen, weil ich es an sie verkauft habe, man bezahlt mir aber den dreifachen Werth desselben! — Ach! es ist wahr, man bezahlt es Dir... in Assignaten! — Wohlan! was schadet's? die Assignaten sind im Credit etwas gesunken, aber sie werden wieder steigen... o! sie werden wieder in Geltung kommen, dann ist der Handel äußerst vortheilhaft für mich! — Mir wäre unser Haus weit lieber!“

„Ich bin derselben Ansicht, wie die Bürgerin, sprach Euphrasia, das baare Geld scheint mir weit zuverlässiger, als eure Papiersegen, und da ich Herrin im Hause bin, so habe ich es nicht geduldet, daß Picotin unser Mobiliar in Assignaten vertauschte. Da ich übrigens gerade von meinem Manne rede, so möchte ich doch auch wissen, was aus ihm geworden ist? ich fange an unruhig zu werden, obgleich ich überzeugt bin, daß er unfähig ist, sich zu compromittiren und in Streitigkeiten einzulassen. — Ich höre singen im Hofe, versetzte Roger, ich erkenne Picotins Stimme. — Er singt! sagte Euphrasia, dann fürchtet er sich, es muß ihm etwas zugestoßen sein.“

Raum konnte Euphrasia ihren Satz beenden, so öffnete ihr Gatte die Thüre und trat ein. Anacharsis Picotin war ein junger, großer, aber unvortheilhaft gestalteter Mann, dessen Gang etwas Lendenlahmes an sich hatte; geschah es aus Gewohnheit, um sich mehr Sicherheit zu geben, oder war es eine Folge seines Körperbaues, bei jedem Schritte, den er machte, schwankte er von einer Seite auf die andere, wie ein

Mensch, der fürchtet, mit dem Fuße in eine Lache zu treten. Sein Angesicht war lang, mager und spitzig. Seine dicken Haare fingen gleich über den Augbrauen an; mit seiner Carmagnole endlich und besonders mit seiner Mütze auf dem Kopfe suchte er etwas Abstoßendes anzunehmen, was durchaus nicht zu seiner Physiognomie paßte.

„Hier bin ich! sagte Picotin eintretend, guten Abend, Bürger und Bürgerinnen, Gruß und Brüderschaft oder Tod. Frau, Du wußtest nicht, was aus mir geworden war... Du warst sicher fürchterlich in Sorgen... Du dachtest schon: Ist wohl mein Horatius, ohne mich davon zu unterrichten, gegen die Feinde des Vaterlandes gezogen? — O! nein, das dachte ich gewiß nicht! rief Euphrasia aus. — Nun! meine werthe Gemahlin, ich schwebte nichts desto weniger in großer, ungeheurer Gefahr. — Das ist nicht möglich! — So wahr ich ein Sansculotte bin... ich werde der Gesellschaft auseinander setzen, in welcher höchst kritischem Falle ich mich befand! Die Sache verhält sich so: vor allen Dingen muß ich jedoch für solche, die mich nicht kennen, vorausschicken, daß ich Kürschner bin und mit Pelzwaaren, Tiger-, Bären-, Fuchs- und andern Fellen handle, kurz, daß ich alle Dinge, auf die ich mich lege, mit Eifer betreibe... meine Frau, die zugegen ist, kann es bestätigen. — Zur Sache, Anacharsis, entgegnete Euphrasia ungeduldig, wenn Du erzählst, nimmt es kein Ende.“

„Gleich, meine liebe Gemahlin. Ich wollte einen Schild... ich hatte noch keinen... und ein Laden

ohne Schild scheint mir sehr einfältig. Ich weiß wohl, daß man oft sagt: Ein guter Wein braucht keine Etikette! aber nie: Ein guter Pelzladen braucht keinen Schild. Während ich hierüber nachsann, fiel mir etwas sehr Hübsches und besonders für meinen Stand Passendes ein. Ich hatte meiner Frau nichts gesagt, um ihr eine Ueberraschung zu bereiten, und die Ausführung einem berühmten Schildmaler übertragen! Diesen Morgen überbrachte er mir den Schild und ich unterstellte ihn der Billigung meiner Sektion. Hattest Du gar keine Vermuthung, Euphrasia? — Nun, was war denn auf dem Schilde? — Eine sehr schöne, prächtige Angorafäze, mit einem herrlichen Pelze! sie saß bei einem Teller, worauf sich nur noch der Ueberrest einer ungeheuren Pastete befand; die Kaze hatte, wie man ihrem Bauche ansah, so eben ihr Mahl beendet, überdies ließ ich mit großen goldenen Buchstaben darunter setzen: „Zum schönen, vollen Kater! (Au beau chat plein!)“ Dies war mein Schild; ich meine der Gedanke war nicht übel.“

Die Gesellschaft lächelte, statt zu antworten; Picotin fuhr fort: „Ich begeben mich also, meinen Schild unter dem Arm, in den Sektionsausschuß; aber kaum hatte ich ihn den Augen des Präsidenten enthüllt, so rief eines der Mitglieder aus: Du bist ein Aristokrat! Du willst die Pfaffenbrut wieder bei uns einsetzen! wir wollen keinen Kaplan (Chapelain) mehr. Dein Schild ist ein Schimpf gegen die Nation! Ich blieb starr vor Schrecken; ich hatte diese Anschuldigung so wenig erwartet, daß ich keiner Antwort

fähig war. Hierauf schrieen mehre Stimmen: Man muß diesen Menschen festnehmen . . . er conspirirt gegen die Republik. O! dann kam mir die Sprache wieder, und ich rief aus: Aber, Bürger, auf meinem Schild ist ein Rater . . . Ich hätte nie geglaubt, dadurch die Republik zu beleidigen, daß ich einen großen Rater malen ließ, wovon ich nur den Pelz bewundern lassen wollte! — Du hast Au Chapelain, Au beau Chapelain darunter gesetzt! riefen eine Masse Leute aus, worunter besonders eine alte Fischhändlerin, die Mutter Gueuleton, die beinahe beständig betrunken ist und nun ihre Zeit in den Sektionen und Klubbs zubringt, wo sie sich die Mutter des Craques* und ihren Sohn den Grattefus nennen läßt, weil man in ihrer Gegenwart einmal von Cornelia, der Mutter der Gracchen gesprochen hat, deren einer Sohn, Gracchus, für die Vertheidigung des Vaterlandes starb. Ich befand mich folglich in einer widerlichen, ich darf sagen gefährlichen Lage, als zum Glück für mich der Präsident, dem mein Bürgerfinn und meine Grundsätze bekannt sind, das Wort nahm und sprach: Bürger, ich kenne Horatius = Cocles = Picotin und glaube nicht, daß er die Absicht hatte, es an Achtung gegen die Republik fehlen zu lassen, noch auch die Kapuziner wieder einzusetzen; es war allerdings ein Irrthum von ihm, Worte auf seinen Schild zu schreiben, die uns an ein von uns geächtetes erin-

* Des Craques: der Lügen, statt des Gracques: der Gracchen, ist ein unübersehbare Wortspiel.

nern; er wird sie aber austreichen und andere darauf setzen lassen."

"Mit großem Vergnügen! rief ich dann aus. Der Präsident hat mich ganz richtig verstanden; da man nun den schönen, vollen Kater nicht will, so schlage ich vor, ich wolle: Zum schönen, fanskulotten Kater darauf setzen! Kaum hatte ich diese Worte beendigt, als ein allgemeiner Beifall von allen Seiten des Saales her ertönte; man drückte mir die Hand, man beglückwünschte mich; Mutter Gueuleton wollte mich durchaus küssen, obgleich sie den Schluchzer hatte, und ich verließ die Versammlung mit meinem Schilde, nachdem ich zuvor die unten stehenden Worte weggewischt hatte."

"Das ist ein Vorfall, welcher der Wissenschaft der Ausschußmitglieder wenig Ehre macht, versetzte Roger lachend. Wenn sie orthographisch schreiben könnten, würden sie wohl eingesehen haben, daß sich Dein Schild nicht auf Pfaffen bezieht."

"Ein ander Mal, sagte Euphrasia, thust Du nichts mehr, ohne mich zu fragen, das ist weit besser; wir konnten bisher einen Schild entbehren, es war also überflüssig, einen machen zu lassen... Zum fanskulotten Kater! wie schön muß sich das über meiner Thüre ausnehmen... Du machst nur Dummheiten, Picotin! Und wie steht's um mein Gesuch, die Göttin der Freiheit zu machen, bin ich angenommen?"

"Ha! meiner Treu... das war nicht der Augenblick, ein Gesuch vorzutragen, wo mich die ganze

Versammlung durchprügeln wollte!" erwiderte der arme Picotin, sich mit verlegener Miene in eine Ecke setzend.

"Wie! Du willst die Freiheit machen, Bürgerin? fragte Roger, Euphrasia mit etwas spöttischer Miene anblickend. — Warum nicht? ich meine, mir mangle nichts hiezu."

"Mir wäre es auch recht gewesen, sagte Poupardot, wenn diese Ehre meiner Frau zu Theil geworden wäre, nur befürchte ich, sie möchte sich in dieser leichten Kleidung einen Schnupfen holen; allein meine Frau will sich nicht durch so etwas auszeichnen und sagt, sie wolle lieber ihre Haushaltung besorgen."

"Deine Frau hat Recht, versetzte Roger, das weibliche Geschlecht soll sich nichts um Politik bekümmern. Frauen, die sich in den Bereich der Männer eindringen, setzen einen großen Theil ihrer Liebeshwürdigkeit aufs Spiel."

"Soll ein Mann die Freiheit darstellen? fragte Euphrasia geärgert. — Nein, entgegnete der junge Soldat, aber ich glaubte eben, nicht gerade Du, Bürgerin."

Euphrasia schien erzürnt, sie blickte seitwärts und sprach nicht mehr; Roger war verstimmt; Prosper schwieg fortwährend; Picotin gab keinen Laut mehr von sich, seit ihn seine Frau gezankt hatte; Madame Bertholin schien sich ihren Betrachtungen zu überlassen; Poupardots Frau war nicht besonders redselig, somit blieb nur er zur Unterhaltung des Gespräches übrig, und trotz all seiner Anstrengungen

und seiner „nur,“ gelang es ihm nicht, die Unterredung in Gang zu bringen; er führte bereits seit einiger Zeit allein das Wort, als die Thüre aufging. Maximus kehrte zurück.

Viertes Kapitel.

Das Testament eines Komödianten. — Eine Verhaftung.

Maximus war blässer, und seine Miene noch trauriger und finsterner, als vor seinem Weggehen. Beim Eintritt ins Zimmer blickte er zuerst nach seiner Mutter; sie verstand ihn. Er hatte die Hinrichtung Franz Bremonts, jenes Greisen erfahren, welcher der Freund und Beschützer seines Vaters gewesen war.

Auch erwiderte Maximus die Begrüßungen der meisten Anwesenden nur kalt.

Und Poupardot sagte ganz leise zu Picotin: „Teufel! ich fürchte etwas!... wird's wohl schlimm gehen?... ich bin nicht ruhig, wenn Maximus nicht zufrieden ist, denn das ist ein Mann, der in die Zukunft sieht, und ein echter Republikaner!“

Picotin sperrte seine zwei großen, mit der Stirne gleichstehenden Augen auf, drückte seine rothe Mütze über die Ohren und flüsterte: „Ich könnte auch noch setzen: Zum sansculotten Vater oder den Tod?“

Der junge Bertholin hatte sich Roger genähert, ihm herzlich die Hand und folgendes Gespräch

wurde zwischen ihnen gehalten: „Du gehst zur Armee ab, Roger... Du wirst für das Vaterland kämpfen... Du bist glücklich! — Das meine ich, mein lieber Maximus, auch gehe ich mit Freuden! warum thust Du nicht ein Gleiches? — Du weißt es wohl... meine Mutter! — Ach! ja, Du hast Recht. Bleibe hier. Ueberdies bist Du ein Republikaner, Du billigt jedes Verfahren, Alles, was geschieht; Dir kann's am Emporkommen nicht fehlen! — Roger, Du beurtheilst mich falsch! gerade weil ich Republikaner bin, weil ich eine freisinnige Regierung und die Abschaffung der früheren Mißbräuche wünschte, sehe ich mit größerer Betrübnis als ein Anderer die beklagenswerthen Excesse, denen man sich hingegeben hat, die Ungerechtigkeiten und Verbrechen, welche man begeht und die unfehlbar den Sturz dieser Republik, die ich gerne so groß und dauernd gesehen hätte, herbeiführen werden. Heute erst haben sie wieder einen Greisen... einen alten Freund meines Vaters geopfert! Welches Verbrechen konnte er begangen haben?... keines... Er wurde, wie man mir sagt, angeklagt, weil er an seinem Rocke große Knöpfe trug, worauf sich Blumensträuße befanden, worunter einige Lilien zu bemerken waren! Ach! mein Freund, so lange die Menschen toll oder böseartig genug sind, das Leben ihres Nächsten von so elenden Kleinigkeiten abhängig zu machen, so lange sind sie auch nicht im Stande, sich selbst zu regieren.“

„Die Bürger sprechen leise mit einander, sagte Euphrasia, nach Maximus und Roger hinblickend.

Das ist unterhaltend! im Allgemeinen sind die Männer liebenswürdiger unter vier Augen, als in Gesellschaft, nicht wahr, Bürgerin?"

Diese Frage war an Poupardots Frau gerichtet, die ruhig erwiderte: „Mein Mann gefällt mir immer, wie er ist!“

„Was für ein Zeig von einem Weib! sagte Euphrasia leise zu Frau Bertholin. Wenn die Hungersnoth fortbauert, könnte man Butterkuchen aus ihr machen.“

„Ich vermuthe, sprach Poupardot wieder gegen Picotin gewendet, neben dem er sich befand, ich vermuthe, Maximus weiß etwas, irgend eine interessante Neuigkeit... die wir morgen im Père Duchesne lesen werden. Aber dann sollte er sie, statt leise mit Roger zu sprechen, uns sagen... es sei denn, wenn es etwas wäre, was die Frauen erschrecken würde. Was meinst Du dazu, Bürger?"

„Ich meine, entgegnete Picotin nach einer Weile, daß, wenn ich statt einem Kater einen Bären hätte malen lassen, ich nicht hätte darunter schreiben können: Zum vollen Kater (Au chat plein) und dann auch diesen Morgen hätte keine solche Angst in meiner Sektion ausstehen müssen.“

Als Maximus sein Gespräch mit Roger beendet hatte, wendete er sich um und gewahrte jetzt erst Prosper, der schweigend in einer finstern Ecke des Zimmers saß, weshalb Bertholin seine Gegenwart nicht bemerkt hatte.

„Wie, Du bist da, Prosper! rief Maximus, sich

dem Jüngling nähernd, aus. Ich hatte Dich bei meinem Eintritt nicht bemerkt. Weil Du nun da bist, so will ich Dir einen Brief übergeben, den ich für Dich in Händen habe. Ein ehrlicher Bauersmann hat ihn in die Druckerei gebracht, in der Meinung, Dich dort zu finden. Er kam von Melun her.

„Von Melun? fragte Prosper, der brachte mir ohne Zweifel Nachricht von meinem Pathe? — In der That, aber Dein Pathe ist seit acht Tagen gestorben. — Gestorben! der arme Papa Brillancourt! Das thut mir leid, er war ein braver Mann, obgleich er mich oft verspottete... denn er war ein beißender Spötter, mein lieber Pathe; indess hatte er beinahe achtzig Jahre zurückgelegt, und in diesem Alter muß man sich auf die große Reise gefaßt machen. Ist der Brief von ihm? Das würde mich wundern; denn seit mehreren Jahren wollte er weder Lesen noch Schreiben, aus Furcht, sich die Augen zu verderben.“

„Der Brief ist, wie mir der Landmann sagte, von einem Notar aus Melun, der zum Testamentsvollstrecker des Verstorbenen ernannt ist.“

„Lies doch schnell, Bürger, sagte Picotin mit neugieriger Miene. Dein Pathe hat Dich vielleicht zum Universalerben eingesetzt.“

„Universalerben!... Vor allen Dingen muß mein Pathe Brillancourt kein Vermögen hinterlassen haben. Er war ein alter Komödiant, der lustig gelebt, und wie er selbst zu sagen pflegte, genossen hatte, was er nur immer genießen konnte. Er lebte von einer

kleinen Pension, die ihm das Theater verabreichte, und einigen Ersparnissen, die er auf eine lebenslängliche Rente ausgethan hatte. Außerdem hatte er eine Haushälterin bei sich, welche er seine Dulcinea nannte, und der er längst schon sein Mobiliar und das wenige baare Geld, welches er hinterlasse, versprochen hatte; Dulcinea hat dieses auch in der That wohl verdient, denn sie war sehr besorgt für den alten Schauspieler, der beinahe jeden Abend Scenen aus dem Tartuffe und den klugen Weibern mit ihr durchging."

"Nun, der Notar hat Dir doch nicht umsonst geschrieben, Bürger, versetzte Poupartot; nur wenn Du vermuthen würdest, es wäre ein Geheimniß..."

"Ein Geheimniß! entgegnete Prosper. O! ich mache aus Nichts ein Geheimniß, und um dieses zu beweisen, will ich, wenn es euch Vergnügen macht, den Brief laut vorlesen."

Mit diesen Worten öffnete er den Brief des Notars, und alle Anwesenden erwarteten, neugierig, den letzten Willen des alten Schauspielers zu Gunsten seines Pathen zu vernehmen, die Eröffnung des Inhalts. Prosper las laut:

"Gruß und Brüderschaft, Bürger!

"Ein Greis Namens Brillancourt, ein alter Schauspieler, ist in unserer Stadt mit Tod abgegangen. Er hat mich zum Vollstrecker seines letzten Willens ernannt; was mich jedoch nicht sehr beschäftigt, da der Bürger Brillancourt durchaus kein Vermögen hinterlassen hat; sein Einkommen erlosch mit ihm und was sein Mobiliar betrifft, so hat er solches

der Haushälterin zum Geschenk gemacht, die in seinen Diensten stand ..."

„Was hatte ich Dir vorausgesagt? rief Prosper sich unterbrechend aus, um sich gegen Picotin zu wenden. Mein Pathe hinterläßt mir wahrscheinlich nichts als seinen Segen und seinen guten Rath ... Denn damit war er nicht geizig! ..."

„Ist der Brief des Notars aus? fragte Euphrasia. — Nein, noch nicht. — Nun! so lesen Sie ihn vollends; das Wichtigste ist ohne Zweifel auf den Schluß vorbehalten."

„Ich fahre fort ... der Haushälterin zum Geschenk gemacht, die in seinen Diensten stand ... Indessen ... (ah! ein Indessen) findet sich in dem Schreiben, womit er mich mit seinem letzten Willen beauftragt, ein Paragraph, der seinen Puthen anbetrifft ... hier folgt er, ich schreibe ihn Wort für Wort ab: „Ich hatte nie Kinder, oder glaube wenigstens, nie welche gehabt zu haben; aber ich habe irgendwo in der Welt einen Puthen, der jetzt ein paar Monate über achtzehn Jahre alt ist und Prosper Bressange heißt: er ist ein ziemlich leichtsinniger Bursche, ... der in kurzer Zeit die ganze Hinterlassenschaft seines Vaters vergeudet hat, und wenn ich Vermögen hätte, würde ich es ihm nicht vermachen, denn er würde es ebenfalls vergeuden.""

Die Zuhörer konnten sich in diesem Augenblicke einiger Ausbrüche des Lachens, welches durch die sonderbare Miene Prosper's noch in höherem Grade erregt wurde, nicht erwehren; er hatte inne gehalten und rief, die Augen höchst komisch gen Himmel ge-

richtet, aus: „Habet Pauthen!... und zählet auf ihren Schuß... Doch man muß den Kelch bis auf die Hefe leeren. Ich fahre fort: „denn er würde es ebenfalls vergeuden... Aber Prosper hat Geist und Fähigkeiten, er ist ein Junge, aus dem Etwas werden kann, wenn er will, und da es die Pflicht eines guten Pauthen ist, seines Täufelings Fortkommen zu befördern, so hinterlasse ich dem meinigen als vollständiges Eigenthum, was Du Bürger Notar in der untersten Schublade meiner Commode finden wirst; es sind... drei Hosen...“

Hier wurde Prosper abermals durch Gelächter unterbrochen; aber dessen ungeachtet fuhr er weiter fort: „... Drei Hosen! mit der einen habe ich den Mascarrill im Leichtsinningen begründet, es ist die prächtige scharlachrothe; mit der zweiten (der blauen), habe ich einen Veteran in einem Soldatenstück dargestellt; mit der dritten endlich, die von weißem Atlas und an allen Näthen gestickt ist, spielte ich einen Marquis oder Roué aus der Zeit der Regentschaft. Mit diesen drei Hosen habe ich meine glänzendsten Erfolge erlangt. Es ist mir, als ob sie mächtig zu dem Glücke meines Pauthen beitragen werden, wenn er sie zur richtigen Zeit anziehen weiß. Uebergib sie deshalb meinem Pauthen, Prosper Bressange, der, glaub' ich, in Paris in einer Druckerei arbeitet, eigenhändig; meine Haushälterin wird Dich mit seiner Adresse bekannt machen.“

„Dies, Bürger, ist der Paragraph, den Dein Pathe zu Deinen Gunsten niedergeschrieben hat. Ich

Ich habe in der That die oben erwähnten Gegenstände in der Commodeschublade des Bürgers Brillancourt vorgefunden; und wenn Du nach Melun kommen willst, so stehen Dir die drei Hosen zu Dienst. Ich werde sie Dir dann eigenhändig übergeben, wie solches gleichfalls der Wunsch Deines Pathen ist. Gruß und Brüderschaft

D u m o n t, Notar."

„Ach! der Tausend! das ist ein sonderbares Testament, sagte Picotin, nachdem Prosper das Schreiben vorgelesen hatte, der Pathe war ein Possenreißer... denn das scheint mir eine Posse, hm?"

„Das denke ich auch, versetzte Poupardot; es ist ein Scherz... es müßte nur einer jener wunderlichen Einfälle eines alten Komödianten sein... Bei diesem Geschäfte hat man, wie mir gesagt worden ist, gewisse Manien... eine gewisse Vorliebe... man passionirt sich für ein Kostüm... sogar für eine Perücke... und dann... stellt man sich vor... Sie verstehen mich?... nicht wahr, Elisa, Du verstehst mich?..."

Die Bürgerin Poupardot war gefällig genug, mit dem Kopf zu nicken, als ob sie errathen hätte, was ihr Gatte zu sagen beabsichtigte; allein Picotin rief aus: „Nein, ich verstehe durchaus nicht!"

„Gewiß ist, sagte Roger lächelnd, daß der Pathe des Bürgers Prosper nicht für die neuen Ideen war, denn er will nicht, daß sein Täufling sans-culotte (ohne Hose) sei!"

„Das ist klar, brummte Picotin, und wenn er

nicht gestorben wäre, so hätte man ihn deshalb anklagen müssen."

"Nun, Bürger, sagte Euphrasia, gegen Prosper gewendet, was gedenkst Du zu thun? ... wirst Du diesem Notar antworten?"

Mehr noch, Bürgerin, ich werde mich morgen nach Melun aufmachen, und mein Erbtheil in Anspruch nehmen."

"Ah! bah! warum nicht gar! wendete Picotin ein, was! eine Reise nach Melun machen, um drei Hosen zu holen... und wahrscheinlich drei alte Hosen, denn wie es scheint, haben sie dem alten Komödianten schon oftmals gedient!"

"Ja, Bürger, ich werde nach Melun gehen, um diese Hinterlassenschaft meines Vathen in Empfang zu nehmen... Und, wer weiß? ... sie bringt mir vielleicht Glück! Ich bin einigermaßen Fatalist, und hege großes Vertrauen auf die Meinung geistreicher Leute, und der Papa Brillancourt war es. Er hat mir diese drei Hosen in der Absicht hinterlassen, daß sie mir auf meiner Laufbahn im Leben dienlich sein möchten, wie sie ihm solches auf dem Theater gewesen!... Er wußte wohl, daß die Welt selbst nur ein großes Theater ist, worauf ein Jeder den Beruf hat, seine Rollen mit mehr oder weniger Erfolg zu spielen. Ueberdies ist im gegenwärtigen Augenblicke meine Garderobe nicht so gut versehen, daß ich Ursache hätte, die Gabe meines Vathen zu verschmähen. Morgen will ich nach Melun gehen... und meine Erbschaft in Besitz nehmen."

„Du kannst sie sogar auf dem Leibe zurücktragen, verseßte Picotin; im Winter kann man leicht drei Hosen auf sich leiden! — Ich wette, sagte Roger, die Erbschaft ist durchgebracht, ehe Prosper wieder nach Paris zurückkehrt.“

„Du irrst Dich, Bürger!“ entgegnete der Jüngling, seine papierne Mütze auf die Seite setzend. „Hätte mir der alte Schauspieler Geld hinterlassen, so könnte Deine Voraussetzung richtig sein, denn das Geld existirt nur, um ausgegeben zu werden . . . Geld haben, und es nicht anwenden, ist gerade so viel, wie wenn man keines hätte; das ist wenigstens meine Denkungsart; aber Hosen, womit mein Pathe glänzende Erfolge erlebte . . . o! das ist ein großer Unterschied, diese achte ich . . . ich glaube an ihre vortrefflichen Eigenschaften und würde sie nicht um hundert Thaler verkaufen . . . wenn man mir sie böte! — Selbst in der Noth nicht? fragte Picotin. — Auch in der Noth nicht . . . nicht einmal um baares Geld . . . und doch gelten hundert Thaler klingende Münze in diesem Augenblick für ein Vermögen!“

Nachdem man noch einige Zeit über Prosper's Erbschaft und den sonderbaren Einfall des alten Komödianten gesprochen hatte, dachte die Gesellschaft an's Nachhausegehen; Maximus war traurig, sprach wenig und bemühte sich durchaus nicht, die Anwesenden zurückzuhalten, als sie sich zum Fortgehen anschickten.

„Komm, Frau, sprach Poupardot, seiner Ehehälften den Arm reichend; man muß nicht so gar spät nach Hause gehen . . . Ich fürchte zwar nichts . . . nur die

Diebe ... aber ich muß morgen bald aufstehen, um Zeuge des ersten Schlages zu sein, der an meinem Haus in der Petites-Ecuriesstraße geschieht. — Läßt Du Reparationen an Deinem Hause machen? fragte Maximus seinen Freund. — Nein, die Republik läßt es zusammenhauen, weil sie sich überzeugt hat, daß viel Salpeter unter meinen Mauern ist ... Welches Glück für mich, sie bezahlt mir dreimalhunderttausend Franken in Assignaten dafür. Das ist ein guter Handel für mich! ..."

Maximus antwortete nichts und Poupardots Frau erwiderte mit düsterer Miene: „Ah! ... die Revolutionen! ... Wir wollen schlafen gehen, mein Freund.“

„Bürgerin Euphrasia, dein Gatte Horatius Coclès steht zu Deinen Befehlen, sagte Picotin, sich seiner Frau nähernd und ihr den Arm anbietend; allein diese nahm Roger beim Arme und begnügte sich, ihrem Gatten mit herrischem Tone zu erwidern: „Gut, geh voraus und sag es uns vorher, wenn wir über eine Gasse kommen.“

Picotin ließ sich diesen Auftrag nicht wiederholen, sondern eilte nach der Thüre und sagte: „Recht gute Nacht, meine Herrschaften ... Gruß und Brüderschaft, gute Nacht oder Leb.“

Poupardot und seine Frau hatten sich bereits entfernt. Roger küßte zärtlich die gute Mutter Bertholin, deren Augen in Thränen zerflossen, als sie Abschied von dem jungen Rekruten nahm. Maximus drückte noch einmal die Hand seines Freundes, und dieser sagte zu ihm: „Ich weiß nicht, ob ich zurückkehre,

Maximus; aber wenn, so glaub' ich, wird sich bis dorthin vieles geändert haben."

Nun befand sich nur noch Prosper Bressange bei Bertholin; dieser wohnte aber im Hause, in einem Mansardenstübchen. Indessen verabschiedete er sich auch von Wittve und Sohn, indem er sprach: „Ich lege mich schlafen, denn ich will mich morgen frühe nach Melun aufmachen und da wird es gut sein, vorher ein wenig auszuruhen. Auf Wiedersehen, Mutter Bertholin ... gute Nacht, Maximus ... Ich bin überzeugt, mir träumt es von den drei Hosen meines Vathen."

„Welch glücklicher Charakter! rief Maximus dem sich entfernenden Prosper nachblickend aus. Er lacht über Alles ... und nimmt die Zeit an, wie sie kommt. — O! er lacht nicht über Alles, versetzte Mutter Bertholin ihren Stuhl an's Feuer rückend. Und diesen Abend sah ich wohl, daß dieser scheinbar so tolle, so leichtsinnige Jüngling im Innern seiner Seele schon ein tiefes Gefühl für Jemand hegt ... Du vermuthest nicht, Maximus, daß Prosper schon verliebt ist? ... — Verliebt! wie das in seinem Alter der Fall ist ... wo man meint, man sei in alle Frauenzimmer verliebt ... und sich einbildet, diese Neigung dauere ewig ... während das nächste beste hübsche Gesichtchen das Herz wie eine Wetterfahne umdreht. — Nein ... ich glaube, Prosper empfindet diesmal eine wahre Leidenschaft ... Indessen ist Deine Behauptung ganz richtig, eine andere wird diese verdrängen ... — Und wer ist denn das Frauenzimmer, für welches er

begeistert ist? — Fräulein Camilla von Trevilliers ... Tochter des Grafen von Trevilliers, welche in dieser Straße beinahe gegenüber von uns wohnt. — Die Tochter eines Emigranten! Ein junges noch nicht einmal sechzehnjähriges Frauenzimmer, welches jetzt schon eben so stolz und hochmüthig ist, als es ihr Vater war! Armer Prosper, ich glaube, er hat seine Zuneigung nicht auf die rechte Person geworfen, und fürchte, daß er nie mit Gegenliebe belohnt wird. Wer hat Ihnen jedoch Prosper's Gefühle entdeckt, Mutter? — Während Deiner Abwesenheit kam der Portier Goulard hier herein ... — Weßhalb? Ich verachte, ich verabscheue diesen schändlichen Menschen, ich dulde seine Besuche nicht. Man hätte ihm die Thüre weisen sollen. — Ach! mein Freund, in unsern Zeiten sind die bössartigen Menschen zu fürchten ... — Ich habe nichts zu fürchten, Mutter, und nichts kann mich zwingen, einen Menschen bei mir zu empfangen, den ich verachte. — Ach! mein Freund, wie Viele haben gleich Dir nichts gefürchtet, weil sie ein reines Gewissen hatten, und mußten doch zu Grunde gehen ... wie Bremont! dieser arme Bremont! ..."

Maximus wischte die Thränen aus den Augen und rief aus: „Ach! wir wollen nicht davon sprechen, Mutter, es schmerzt zu sehr ... Nun! von Prosper ... wollten Sie mir etwas erzählen ... — Goulard sprach in seiner Gegenwart von der Tochter des Grafen von Trevilliers; er ließ seine Absicht merken, sie öffentlich anzuklagen. O! da stürzte Prosper auf ihn zu, packte

ihn bei der Gurgel, und wenn nicht Leute dazu gekommen wären, so hätte er ihn, trotz meiner und Euphrasia's Fürbitten, erwürgt. — Er hätte wohl daran gethan; dieser elende Goulard! er und Seinesgleichen erregen den Haß gegen unsere Revolution. Fragen Sie diesen Menschen, was Vaterland und Freiheit sei, er wird Ihnen antworten: er wolle Geld und Nichtsthun. Ach! ich will ihn nicht mehr hier treffen, denn ich fühle wohl, ich hätte nicht Kraft genug, meinen Zorn zu bemeistern. Ein junges sechzehnjähriges Mädchen anklagen... weil sie die Tochter eines Adelligen ist! Wie vernünftig! wie gerecht! Und sollen, wenn der Vater strafbar ist, unter einer Regierung, die Gerechtigkeit und Freisinnigkeit ausüben will, die Fehler der Väter auf die Kinder zurückfallen?“

Maximus' Mutter antwortete nichts; sie begnügte sich, seufzend die Achseln zu zucken. Ein langes Schweigen herrschte zwischen ihr und dem Sohne. Sie waren beide zu traurig gestimmt, als daß sie Lust gehabt hätten, miteinander zu reden.

Der Regen goß wiederum in Strömen herab, der Wind wehte heftig; die Nacht war finster und schwermüthig, wie die Gedanken der Bewohner des untern Stockwerkes.

Mitternacht hatte es schon lange geschlagen, aber weder Maximus noch seine Mutter sich zu Bette gelegt. Endlich rief der Jüngling aus seinen Betrachtungen erwachend aus: „Legen Sie sich zur Ruhe, Mutter; es ist sehr spät, Sie müssen müde sein. —

Zur Ruhe! Ich habe keine Hoffnung, diese Nacht Ruhe finden zu können. Ich habe heute zu viel Kummer erlebt ... Aber Du, mein Freund, wirst Du Dich nicht auch schlafen legen? — Ja, Mutter, ja... gleich. Ich weiß nicht, was ich diesen Abend habe... mein Herz ist so beklommen ... mir ist's, als ob ich ein neues Unglück fürchtete. Was Sie mir über Goulard gesagt haben, will mir nicht aus dem Sinne. — Ich hatte Dir übrigens noch nicht Alles erzählt, denn als er den guten Holländer und seine Frau hier fand, denen ich, weil Goulard nicht da gewesen, das Hofthor für ihren Wagen aufgemacht hatte, wagte er es, diesem großmüthigen Manne, der ihm hundertmal Gutes erwiesen, zu drohen und ihn zu beschimpfen. Ach, wenn seine Frau nicht zugegen gewesen wäre, so hätte der Bürger Derbrouck, glaub' ich, Goulards Unverschämtheit gezüchtigt. Glücklicherweise trat in diesem Augenblicke Prosper ein; Prosper ist ein wackerer Junge ... Ei ... hörst Du keinen Lärm auf der Straße? — Nein ... ich höre nur den Regen und Wind. — Sonderbar ... es war mir, als ob ich mehrere Stimmen gehört hätte ... und doch ist jetzt nicht die Zeit, auf die Straße zu stehen und miteinander zu sprechen. Bald ein Uhr Morgens ... ich werde mich getäuscht haben ... doch höre ... es tönt wie das Gerassel eines Gefährts ... es nähert sich!"

Das Wagengerassel kam in der That näher, und hörte bald vor dem Hause auf. Maximus, der horchte, blickte seine Mutter an und sagte: „Es hält hier an.“

Und ein Ausdruck düstern Entsetzens malte sich zugleich in den Zügen des Jünglings und seiner Mutter, denn beiden war es bekannt, daß damals die Verhaftungen oft mitten in der Nacht vorgenommen wurden.

Man that einen heftigen Schlag gegen das Hofthor.

„Freilich gilt es unserem Hause, flüsterte Frau Bertholin, aber zu wem wollen sie? o mein Gott!“

Und schon umschloß die arme Mutter ihren Sohn mit den Armen, als ob sie es verhindern wollte, daß man ihr ihn entreiße, während der junge Republikaner, der die Mutter zu trösten suchte, seine ruhige Miene wieder angenommen hatte, als er ihr erwiderte: „Haben Sie doch keine Furcht. Wir täuschen uns vielleicht auch; man hat ohne Zweifel nicht aus diesem Grunde an die Thüre geklopft!“

Das Hofthor war bereits aufgethan, denn diesmal hatte sich der Portier nicht erwarten lassen. Man konnte meinen, er sei vorher unterrichtet gewesen und habe darauf gewartet.

Maximus und seine Mutter waren an das auf den Hof hinaus gehende Fenster getreten, sie hörten den Tritt mehrerer Männer, dann wurde der Namen Derbrouck laut ausgesprochen und Goulard antwortete mit gefälligem Ton: „Hier, Bürger... im ersten Stocke... rechts, die hintere Treppe.“

Die Männer schritten über den Hof und gingen hinauf; sie waren von Gendarmen begleitet; es blieb kein Zweifel über den Grund ihrer Erscheinung mehr übrig.

„Sie verhaften den holländischen Bankier! rief Frau Bertholin, ihr Angesicht bedeckend, aus. O! Ungeheuer von Goulard! Er hat seine Drohungen in Erfüllung gebracht; seinen Wohlthäter angeklagt! Und Derbrouck's Frau, seine arme Frau, die ihr Kind säugt! Großer Gott, welches Erwachen! ... welche Verzweiflung für sie! Eine so glückliche Ehe... so friedliche Gatten!“

„Nein, nein, das ist nicht möglich! rief Maximus aus. Damit stürzte er zur Thüre hinaus, eilte über den Hof und ging auch die Treppe hinauf, während seine Mutter ihm nachrief, zurückzubleiben und sich nicht unnöthig zu compromittiren.“

Allein der junge Mann stand schon im ersten Stocke vor der Thüre zu des Bankiers Wohnung. Der Eingang war von drei Gendarmen bewacht, indessen ließ man Maximus hinein, der durch ein Vorzimmer in einen kleinen Salon eintrat, als gerade der in der Mitte der Nacht aus dem Schlafe gestörte und erschreckte Verhaftete sich, nachdem er eiligst einige Kleidungsstücke angezogen hatte, den Gerichtsbeamten vorstellte.

Derbrouck's Antlitz drückte nichts als Staunen aus, er war immer noch gleich vertrauensvoll und edel, und beinahe lächelnd redete er die im Salon anwesenden Personen folgendermaßen an: „Was gibt es, Bürger, welcher Grund führt euch mitten in der Nacht zu mir her?“

„Wir haben den Befehl, Dich zu verhaften!“ antwortete mit rauher Stimme ein Mann mit drei-

farbigen Schärpe, welcher der Anführer der übrigen zu sein schien.

„Mich . . . verhaften! Und weßwegen . . . was habe ich gethan?“

„O! hier wird man Dir das nicht auseinander setzen . . . Darnach kannst Du Dich beim Revolutions-Tribunal erkundigen . . . wenn Du gerichtet wirst.“

„Aber, Bürger, es muß ein Irrthum sein . . . Ich habe mir nichts vorzuwerfen . . .“

„O! nein! rief Maximus, während er hastig Derbrouck's Hand ergriff und innig in der seinigen drückte; nein, der Bürger Derbrouck that nichts, um verhaftet zu werden . . . Sein Betragen ist so rein wie seine Grundsätze, ich stehe dafür! und man weiß wohl, daß ich keinem Verräther die Hand drücken würde. Darunter muß irgend eine Bosheit, eine geheime Angebung stecken.“

„Das Alles geht uns nichts an! entgegnete der Abgesandte des Ausschusses, wir haben den Auftrag, den Bürger Derbrouck, einen holländischen Bankier, der sich erst seit wenigen Monaten in Frankreich befindet, zu verhaften . . . Bist Du das?“ — „Ja, Bürger.“

„Dann mußt Du uns folgen . . . nachdem zuvor in Deiner Gegenwart bei Dir versiegelt wurde. —

„Thut es, Bürger; aber meine Frau schläft, wenn man nur wenigstens ihre Ruhe nicht störte!“

In diesem Augenblick drang aus einem anstoßenden Gemache ein Schrei, der verkündete, daß die Frau des Bankiers nicht mehr schlief und wußte,

warum man ihre Ruhe gestört hatte; sie rannte blaß, trostlos, bebend und kaum mit einem Kleide und einem Tuche bedeckt, die sie in der Eile um sich geworfen hatte, herbei; sie stürzte sich in die Arme ihres Gatten und rief aus: „Ist es wahr . . . sie kommen, Dich zu verhaften . . . O! dann, mein Freund . . . verlasse ich Dich nicht. O! Ich will mit Dir fortgeführt werden. Ich will Dein Schicksal theilen.“

„Beruhige Dich, meine liebe Freundin, sprach der Holländer, seine Gattin zärtlich ans Herz drückend. Man verhaftet mich, weil mich irgend ein böser, niederträchtiger Mensch angeklagt hat! Du weißt aber wohl, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, daß mein Gewissen rein ist. Ich darf also nichts fürchten. Meine Richter werden, daran zweifle ich gar nicht, leicht ihren Irrthum und meine Unschuld einsehen, und ich Dir bald wieder zurückgegeben werden.“

Madame Derbrouck weinte bitterlich; die ruhige Miene ihres Gatten tröstete sie nicht. Maximus bemühte sich ebenfalls, die Hoffnung in ihrem Innern wieder zu beleben und sagte zu ihr: „Es kann nur ein Irrthum oder die Folge einer Privatrache sein, Bürgerin; übrigens will ich vor's Tribunal gehen, und wenn, wie ich hoffen darf, meine Zeugenschaft von einigem Gewicht ist, so wird der Bürger Derbrouck schnell wieder seine Freiheit erlangt haben!“

Diese Worte waren nicht im Stande, die aus den Augen der armen Frau fließenden Thränen zu stillen, und sie flüsterte immer fort: „Ihn verhaften . . . o mein Gott! das habe ich gefürchtet!“

Indessen hatten die Gerichtsbeamten auf Alles ihr Siegel gelegt, und der Anführer sprach, während er zugleich schrieb: „Wir ernennen als Siegelwächter den Bürger Leonidas Goulard, Portier des genannten Hauses und Mitglied der Sektion Bonne-Nouvelle.“

Beim Namen Goulard schauderte die junge Frau zusammen und des Holländers Stirne bedeckte sich mit einer finstern Wolke. Dann neigte er sich gegen seine Gattin hin und flüsterte ihr in's Ohr: „Geh nach Passy zurück, bleibe nicht hier... Du hättest zu viel auszustehen.“

„Sind wir bereit?“ fragte der Abgesandte, indem er dem Bankier ein Zeichen gab, den Gendarmen zu folgen.

„Ja Bürger, erwiderte Derbrouck, ich folge euch. Aber gestattet mir, vor meiner Entfernung mein Kind zu küssen.“

Madame Derbrouck hatte ihren Gatten diese Worte nicht vollenden lassen. Sie war schon in das Nebenzimmer geeilt, aus dem sie unverzüglich mit dem kleinen Mädchen auf dem Arme, das sie noch mit Muttermilch nährte und welches in diesem Augenblicke fest schlief, wieder zurückkam.

Der Holländer betrachtete sein Kind eine Weile, und sprach so leise, daß er nur von Maximus verstanden werden konnte: „Armes Kind! das erst einige Monate alt ist und seinen Vater noch nicht einmal kennen kann... Vielleicht liegt es in seiner Bestimmung, ihn niemals kennen zu lernen! Aber

ich hinterlasse ihm einen fleckenlosen Namen, einen Namen, worauf man, eine innere Ahnung sagt es mir, einst stolz sein wird!"

Trotz seiner Festigkeit fühlte Derbrouck sein Auge feucht werden; aber alsbald diese Schwäche überwindend, drückte er einen Kuß auf die Stirne seiner kleinen Pauline, schloß zärtlich seine Gattin an die Brust, entriß sich ihrer Umarmung und verließ dann das Gemach mit dem Ausrufe: Laßt uns gehen, Bürger!

Des Holländers Frau wäre ohnmächtig niedergesunken, wenn Maximus sie nicht in seinen Armen aufgefaßt hätte. Derbrouck schritt bereits von Gendarmen umringt durch den Hof. Dann stellte sich Goulard neben das Hoftor und lächelte satanisch, als er den Verhafteten vorbeigehen sah.

Fünftes Kapitel.

Die Tochter eines Emigranten.

Prosper hatte, tiefschlafend, während der Nacht nichts gehört, und trat am folgenden Morgen, als er bei Tagesanbruch das Haus verließ, nicht mehr zu Maximus ein, weil er sich schon am Vorabend von ihm verabschiedete. Er hatte nur den Portier gesehen, der schon auf war und wie ein Spion in einem Winkel des Hofes stand, von wo aus er die Fenster jedes Miethsmannes beobachtete, um irgend ein Zeichen oder ein paar Worte zu belauschen.

Als Goulard den hinausgehen sah, der ihn gestern beinahe erwürgt hatte, begnügte er sich mit einem Lächeln, allein es lag in seinen abstoßenden Zügen ein triumphirender, freudiger Ausdruck, den der junge Mann bemerkt und der ihn einen Augenblick in Schrecken gesetzt hatte. Ein rascher Einfall beruhigte ihn jedoch wieder; er erinnerte sich, daß man ihm am Vorabend gesagt hatte, Fräulein Trevilliers sei aufs Land gegangen, und das Landhaus, wohin sich die Tochter des Emigranten zuweilen begab, lag gerade ganz in der Nähe von Melun.

Und nun wollen wir berichten, wie diese romantische Leidenschaft entstanden war, welche dieser bisher so tolle, so leichtsinnige Jüngling für ein Frauenzimmer empfand, welches durch Stand und Vermögen ferne von ihm gehalten worden wäre, wenn man damals Werth auf die Geburt gelegt hätte, und die Glücksgüter nicht so häufigem Wechsel unterworfen gewesen wären.

Camilla von Trevilliers war noch nicht sechzehn Jahre alt, allein sie war bereits schön, groß und wohlgestaltet; ihr Wuchs war schon elegant und anmuthig, obgleich sie in ihrem Gange, ihrem Blicke und in der Art, ihren Kopf zu halten, etwas hatte, was eine adel- und geldstolze Dame verkündete, eine Dame, die weiß, daß sie schön ist, und meint, Jeder müsse überglücklich sein, ihr seine Huldigungen darzubringen. Ihre großen, schwarzen Augen, die zwei, zwar für eine weibliche Stirne etwas dicke Brauen beschatteten, strahlten oft verächtlich und höhnisch;

wenn aber ein wohlwollender, zärtlicher Ausdruck sie milderte, so war es schwer, ihrer Macht zu widerstehen.

Der Graf von Trevilliers, Camilla's Vater, war einer jener Hofroués, die Alles dem Vergnügen und der Gunst aufopfern. Frühzeitig Wittwer geworden, bekümmerte sich der Graf wenig um seine Tochter, deren Erziehung er einer Gouvernante mit dem bestimmten Befehle übertragen hatte, niemals gegen Camilla's Willen zu handeln; dieser hielt er alle möglichen Lehrmeister, gestattete ihr aber trotzdem, sich nach ihrer Laune dem Unterrichte zu widmen.

Camilla hatte von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht; kapriciös und phantastisch, wie sie war, gab sie sich zuweilen einige Wochen mit angestrengtem Eifer den Studien hin, andere dagegen that sie durchaus nichts; eine Zeit lang leidenschaftlich für Musik eingenommen, gab sie diese auf, um sich der Malerei zu widmen, die sie später ebenfalls liegen ließ. Das Resultat hievon war eine der in jener Periode häufig vorkommenden Erziehungen; man hatte von Allem eine oberflächliche Kenntniß, wußte aber nichts gründlich.

Zudessen kam die Revolution heran. Der Graf von Trevilliers, der wunderschöne Güter in Frankreich besaß, beeilte sich, zu emigriren, indem er seine Tochter nebst ihrer Gouvernante auf einem sehr schönen Landgute bei Melun zurücließ.

Aber nach kurzer Zeit wurden alle Besitzungen des Grafen sequestrirt, und die junge Camilla

gezwungen, das väterliche Schloß zu verlassen, und genöthigt, sich in ein kleines Landhaus zu flüchten, welches ihre Gouvernante von ihren Ersparnissen in der Gegend gekauft hatte. Und da dieses Landhaus nur eine halbe Stunde von dem schönen Besitztum entfernt war, wo die Tochter des Grafen das Licht der Welt erblickt hatte, so liebte es Camilla, in der Nähe dieses Schlosses spazieren zu gehen, welches das Eigenthum ihres Vaters gewesen war und dessen Anblick sie an die ersten Spiele ihrer Kindheit erinnerte. Immer lenkte sie ihre Schritte nach dieser Richtung, wenn sie einen Ausflug machte; dann stand sie traurig vor das Parkgitter, betrachtete von ferne die schönen belaubten Alleen, wo sie zuvor so oft umherrannte und spielte; ihre Brust schwoll, ihr Herz zog sich zusammen... aber sie weinte nicht, denn sie hatte Muth und Stolz in sich, und wollte nicht, daß die Landleute ihre Thränen fließen sehen.

Außerdem wiederholte ihre alte Gouvernante unaufhörlich: „Seien Sie ruhig, gnädiges Fräulein, Alles das dauert nur eine Zeitlang... das ist ein Sturm, der vorübergeht; Ihr Vater wird wieder zurückkehren, seine Güter wieder in Besiz nehmen; diese schöne Herrschaft wird einst gleich den übrigen wieder Ihnen angehören, und Sie nach Herzenslust in den herrlichen Alleen umherspazieren und laufen wie ehemals.“

Camilla seufzte, ohne zu antworten; obgleich noch sehr jung, überließ sie sich doch keinen eiteln Hoffnungen, und ihre frühzeitig gereifte Vernunft sah klarer, als die sechzigjährige ihrer Gouvernante.

Während eines dieser Spaziergänge um die Mauern ihres väterlichen Schlosses war Camilla zum ersten Male von Prosper gesehen worden, der häufig zum Besuche seines Pathen, des alten Komödianten, nach Melun ging und manchmal mit ihm in der Umgegend herumspazierte.

Camilla zählte damals erst fünfzehn Jahre, aber sie war durch ihre Schönheit, ihre elegante Taille und ihren edeln Wuchs schon auffallend.

„Das ist ein recht hübsches Frauenzimmer, sagte Prosper zu seinem Pathen; kennen Sie dieselbe? — Ja, das ist die Tochter eines Cidevant, oder wenn Du's vorziehst, des Grafen von Trevilliers. — Die schönen Augen! die schönen Brauen! — Sie wäre bewundernswürdig auf dem Theater zu Fürstinnen oder den vornehmsten Rollen! — Mein Pathe, Sie beziehen Alles auf das Theater! — Was liegt Erstaunliches darin? Ich habe mein Leben dabei zugebracht, und seit ich es verlassen habe ist mein größtes Glück, noch daran zu denken. Ueberdies, mein kleiner Prosper, ist hienieden Alles Komödie... wenn nicht gar Tragödie... wie in unserer Zeit zum Beispiel.“

„Diese junge Dame ist sehr schön, aber sie sieht traurig aus. — Sie hat Grund dazu; sie spaziert um den Park des Schlosses herum, das noch vor kurzer Zeit ihrem Vater angehörte, seit seiner Auswanderung aber eingezogen wurde. — Armes Mädchen... welch reizende Taille! — Ei! Du Schelm, Du spieltest gerne den Liebhaber mit ihr!“

In diesem Augenblicke gingen Camilla und ihre

Gouvernante, die sich auf dem Rückwege befanden, an ihnen vorüber; der alte Schauspieler, der ein wenig mit der Gouvernante bekannt war, begrüßte die Damen, welche freundlichst dankten; Prosper verbeugte sich und wollte ein Gespräch anknüpfen; allein sie setzten, ohne darauf zu achten und zu antworten, ihren Weg weiter fort.

„Dein erster Versuch fiel nicht glücklich aus, sagte der alte Brillancourt mit sarkastischer Miene, Du bist aber auch noch zu jung für das Fach, - welches Du übernehmen willst.“

„Wohlan, mein Pathe, Sie sollen sehen, daß man mir Gehör schenkt und ich Beifall finden werde,“ entgegnete Prosper.

Hierauf fing der Jüngling so zu laufen an, daß er den Damen voraus kam; an einem ziemlich hohen Baume kletterte er mit Gewandtheit hinauf, setzte sich auf einen schwachen Ast, schaukelte einen Augenblick darauf und fiel alsbald auf die Erde, weil der Ast gebrochen war.

Die Damen stießen einen Schreckenschrei aus; der Komödiant zuckte mit den Achseln und brummte: „Wenn er das Beifall finden heißt!“ Dann eilte man auf den Jüngling zu, der auf dem Rasen lag, die Augen verdrehte und Gesichtern schnitt.

Camilla war die jüngste, die schnellste, sie langte zuerst neben Prosper an, und während sie ihm zu seiner Stärkung ein Gläschen vorhielt, welches sie immer bei sich trug, fragte sie ihn: „Sind Sie ver-

wundet, mein Herr? (Camilla wollte nicht Bürger sagen.) Wo thut es Ihnen weh?"

Prosper betastete sich allenthalben und antwortete sodann: „Ich glaube, es thut mir nur der Fuß weh; es wird vielleicht nur eine Verrenkung sein. — Eine Verrenkung, das ist schon arg genug! Warum klettern Sie auch auf einen Baum hinauf und schaukeln sich auf einem so schwachen Ast? — Um Sie zu hören ... um mit Ihnen zu sprechen ... um das Glück zu genießen, welches mir in diesem Augenblicke zu Theil wird ... O! das ist mit einer Verrenkung nicht theuer genug erkaufte.“

Die schöne Camilla blieb wie versteinert; sie war durchaus nicht auf diese Erklärung eines ganz jungen Mannes gefaßt, den sie zum ersten Male sah; sie erröthete, nahm eine strenge Miene an und gab Prospern keine Antwort, aber im Innern ihrer Seele fühlte sie sich geschmeichelt, daß er auf solche Weise sein Leben ausgesetzt hatte, um mit ihr zu sprechen; es lag eine Ueberspanntheit in dieser Handlung, die zugleich Liebe, Einbildungskraft und Muth bewies, drei Dinge, wofür die Frauenzimmer eine große Schwachheit haben.

Die Gouvernante und der alte Brillancourt kamen herbei; Prosper suchte sie zu beruhigen, er stand auf und wollte gehen, als er aber auf seinen linken Fuß trat, schnitt er verzweifelte Grimassen; man war zwar nicht mehr fern von Melun, mußte sich aber doch noch hin begeben. Es wäre unmenschlich gewesen, Jemanden, der so beschwerlich ging, nicht mit

seinem Arme zu unterstützen. Papa Brillancourt wollte seinem Pathe den Arm reichen, allein ein achtzigjähriger Mann ist eine schwache Stütze; die Gouvernante führte Prosper auf der einen Seite und Camilla mußte sich entschließen, ihn auf der andern zu führen; sie war die Jüngste und Stärkste, daher befahl sie ihm immerfort ernstlich: „Stützen Sie sich auf meinen Arm, mein Herr; fürchten Sie nicht, mich zu ermüden, ich bin stark!“

Der Jüngling machte von dieser Erlaubniß Gebrauch; er stützte sich fest auf die linke Seite, während man ihn rechts kaum fühlte; Fräulein von Trevilliers konnte es nicht Unrecht finden, daß er ihren Arm drückte, da sie ihm als Stütze diente; aber wenn Prosper es wagte, einen Blick auf sie zu werfen und ihren Augen zu begegnen suchte, so wendete sie sich schnell ab und sagte mit trockenem Tone: „Geben Sie Acht, wo Sie Ihren Fuß hinsetzen, mein Herr!“

Man langte in Melun vor der Wohnung des alten Schauspielers an; dort trennten sich die Damen, nachdem der junge Mann und sein Pathe sich bei ihnen bedankt hatten.

Und der alte Brillancourt sprach alsdann: „Weißt Du, daß dieses junge Frauenzimmer für die Tochter eines Cidevant sehr gefällig war? Das ist schön von ihr, denn sie ist von Natur stolz und spricht mit Niemand. — Und um so schöner, als ich niemals nur die geringste Berrenkung verspürte!“ entgegnete der Jüngling vor seinem Pathe her ein Nadschlagend.

Der Greis staunte einen Augenblick, aber bald lachte er bis zu Thränen, indem er ausrief: „Köstlich! prächtig! ausgezeichnet gespielt! O! mein Freund! wie vortrefflich würdest Du Dich zu Liebhabern, Roués und Marquis eignen! Ich hatte Dich früher falsch beurtheilt, aber ich sehe jetzt ein, daß Du viele Anlagen zum Komödianten hast.“

Und solchermaßen hatte Prosper die Bekanntschaft des Fräuleins von Trevilliers gemacht, und so oft er zu seinem Pather ging, suchte er die reizende Camilla auf dem Spaziergange anzutreffen; dies war aber nicht so leicht: seit der Begebenheit mit der Verrenkung ging sie weniger aus, man konnte meinen, daß sie schon eine Ahnung von der Sehnsucht und den Qualen habe, die sie erwecke, und, weit entfernt, die Liebe zu nähren, die sie eingeflüßt hatte, sich im Gegentheil vergessen sehen wollte.

Aber im siebzehnten Jahre vergißt man das Frauenzimmer, welches unsere erste Liebe erweckt, nicht. In diesem Alter ist dieses Gefühl eine Religion, eine Abgötterei oder vielmehr ein Wahnsinn, wovon wir erst durch das Uebermaß des Glücks genesen. Prosper träumte unablässig von Camilla; er suchte sich zwar allerdings zu zerstreuen, indem er irgend einer hübschen Arbeiterin nachlief, wenn er einer begegnete, allein diese Zerstreung war nur vorübergehend, und die wahre Liebe erlosch nicht.

Man kann sich die Freude des armen Verliebten denken, als er eines Tages beim Nachhausegehen Camilla und ihre Gouvernante, einige Schritte weit

Dies ist nicht aus der Fülle.

von seiner Wohnung in Paris entfernt, in ein Haus hineingehen sah. Kaum waren sie eingetreten, so lief er ihnen nach und schlich sich in einen großen Hof ein; er erkundigte sich bei der Thürhüterin und erfuhr, daß die Tochter des Grafen von Trevilliers in der That seit längerer Zeit in einem prachtvoll möblirten Logis wohne, welches sonst ihr Vater inne gehabt hatte, und darum noch nicht unter Siegel gelegt sei, weil es in jener Zeit so viel Angeklagte, Verdächtige, Verhaftete und Emigranten gab, daß man nicht an Alles denken konnte.

Dann hatte Prosper nicht mehr nöthig, nach Melun zu reisen. Er ging vor dem von Camilla bewohnten Hause auf der Straße auf und ab und bemühte sich, die Blicke nicht von den Fenstern des zweiten Stockwerks abwendend, diejenige durch die Scheiben durch zu sehen, für die er beinahe den Hals gebrochen hätte.

Aber Camilla trat nie an das Fenster. Da sie nur wilde Gesichter um sich her sah und nur unheilvollen Blicken begegnete, die sie, wie es schien, strafbar finden wollten, weil sie die Tochter eines Emigranten war, so lebte sie zurückgezogen bei ihrer Gouvernante und zeigte sich ihren Nachbarn so wenig als möglich.

Prosper wünschte indeß, die schöne Camilla möchte erfahren, daß er ihr Nachbar sei, denn wenn man Stundenlang nach den Fenstern eines Frauenzimmers Iorgnettirt, das sich nicht erblicken läßt, so ist es noch eine Beruhigung, wenn man denken kann: sie weiß

wenigstens, daß ich da bin, und sieht mich vielleicht, ohne sich wahrnehmen zu lassen.

Besonders lieb wäre es dem Jüngling gewesen, wenn er zu der Tochter des Emigranten hätte sagen dürfen: „Wenn Ihnen irgend eine Gefahr droht, wenn man Sie beschimpfte, wenn man Sie verhaften wollte, so bin ich da, hier gegenüber in den Mansarden; geben Sie mir ein Zeichen, lassen Sie mich holen, und ich werde herbeispringen und Sie vertheidigen. Ich bin allerdings noch jung, aber ich habe Kraft und Muth, ich fürchte Niemand, habe nichts zu verlieren und schere mich den Ruckuf um die Welt; unter solchen Umständen wiegt ein Mann oft viere und auch noch mehr auf.“

Um dieses Camilla sagen zu können, mußte er sich ihr nähern, sie sprechen. Vergebens zerkaute sich Prosper die Nägel, während er aus seinem kleinen Dachladen im sechsten Stockwerk nach den Fenstern der Wohnung hinabsah, welche diejenige umschloß, in die er verliebt war. Wenn sich zufällig die Tochter des Grafen am Fenster zeigte, während er sich zu seinem Dachladen hinauslehnte, so hustete, sang und schrie er. Aber umsonst, seine Stimme verhallte in der Luft und drang nicht bis zu dem jungen Mädchen; und wenn auch, so achtete diese nicht darauf, und erhob ihre Blicke nicht bis zu den benachbarten Dächern. Einmal gerieth Prosper auf den Einfall, sich von seinem Dachfenster auf die Straße hinabzustürzen. Indesß besann er sich noch zu rechter Zeit, daß man nach einem Falle aus dem sechsten Stockwerke nicht

so leicht wieder aufsteht, wie wenn man von dem Aste eines Baumes fällt, und sein Tod hätte nicht zu Camilla's Schutze beigetragen.

Eines Tages, als Prosper wieder lange am Fenster stand, um ein Mittel zu ersinnen, wie er mit dem jungen Mädchen, welches jetzt, mitten in der Winterszeit, auch nicht mehr nach Melun ging, sprechen könne, bemerkte er gegenüber von sich in einem Hause, das mit dem von Camilla bewohnten zusammenstieß, einen seiner Bekannten, einen jungen Buchdrucker, am Fenster eines kleinen Mansardenflüchchens.

Plötzlich fuhren ihm tausend der wunderlichsten Gedanken in den Kopf. Er betrachtete einige Zeit das Dach von Camilla's Hause; von seinem Freunde aus konnte man leicht hinüberklettern. Dann suchte Prosper die Kaminröhre aufzufinden, welche von dem Gemache ausging, in das er zu gelangen wünschte; das Resultat seiner Berechnungen war, daß eine große, mitten von der Verdachung aufsteigende Röhre, unfehlbar in Verbindung mit dem zweiten Stockwerke stehen mußte. Kurz, Alles wohl erwogen und genau beobachtet, verließ der junge Mann seine Stube und ging zu seinem Geschäftsgenossen hinüber.

„Guten Tag, Binet,“ sagte Prosper, zu seinem Freunde hineinschlüpfend, der einen gebratenen Apfel und eine Kartoffel zum Mittagessen verspeiste (das Brod war damals sehr theuer).

„Schau, Du bist's Prosper... ah! Du wußtest nicht, daß ich Dein Nachbar bin... ich bin erst seit

Nonibi hier... Willst Du mit mir essen?... genire Dich nicht... wir theilen mit einander...

„Nein, Binet, ich danke Dir... behalte Dein Essen, es reicht kaum für Dich...“

„Ach, mein Gott! gegen das Ende der Dekade werden Beutel und Taschen leicht... da sind die Säcke hohl.“

„Ich werde Dir alsbald ein anderes Essen bezahlen... und bin der Ueberzeugung, daß Du es annimmst... denn das, was Du jetzt issest, kann Dich nicht daran stören. Ich habe noch zwei Vierundzwanzigsousstücke baares Geld, die wollen wir mit einander verzehren und dafür werden wir ein prächtiges Mahl bekommen. Aber vorher bist Du so gefällig und läßt mich auf das Dach Deines Hauses hinausklettern.“

„Auf das Dach hinausklettern?... bist Du von Sinnen?... — Nein, aber verliebt, was ungefähr das Nämliche ist. — Und deshalb willst Du auf den Dächern herumklettern! Bist Du in eine Kaze verliebt? — O! nein... warum nicht gar! Wenn meine Schöne eine Kaze wäre, so ließe nicht ich ihr, sondern sie mir nach. Es muß Dir genug sein, wenn ich sage, daß ich auf diesem Wege zu dem Gegenstande meiner Liebe zu gelangen hoffe; das Uebrige, denke ich, könne Dir gleichgültig sein.“

„Mein Gott! so geh' aufs Dach, ich habe durchaus nichts dagegen, nur thäte es mir leid, Dich auf die Straße hinunterpurzeln zu sehen, denn Du wärest des Todes!“

„Ich purzle nicht hinunter... ich kenne die Dächer... ich gehe vorzüglich auf dem Eise, hier ist's nicht schlüpfriger. Geh' und erwarte mich bei dem Traiteur an der Ecke des Boulevards, ich werde mich bald einstellen.“

Mit diesen Worten zog Prosper seine Schuhe ab, steckte sie in die Tasche seiner Jacke, schwang sich dann aufs Fensterkreuz hinauf, stieg mit einem Fuße hinaus, drehte sich links und rutschte auf den Knien fort. Sein Freund rief ihm nach: „Sei vorsichtig, schau nicht in die Tiefe, es würde Dich schwindlig machen!“

Prosper horchte nicht auf seinen Freund, sondern strebte vorwärts. Bald kam er in die Nähe des Nachbarhauses, und mittelst Uebersteigung eines kleinen Mauerwerkes befand er sich sofort darauf. Dort war sein Pfad minder gefährlich, weil das Dach platter war. Der Jüngling suchte sich inmitten aller der ihn umgebenden Kaminröhren zu orientiren; endlich erkannte er die von seinem Fenster aus wohlbe- merkte, schritt auf sie zu, erreichte sie, und beschloß, in dieselbe hineinschlüpfend, sich darin hinabzulassen, indem er bei sich dachte: „Ich war zwar niemals Schornsteinfeger, aber es muß doch nicht allzu schwierig einen Kamin hinabzuklettern sein.“

Der Weg war nicht so leicht, als es Prosper vermuthet hatte, und er stieß überdies auf ein Hinderniß, welches die Schornsteinfeger gewöhnlich nicht antreffen; ehe sie nämlich den Kamin fegen, werden immer alle Feuer abgelöscht, und in dem, wodurch

der junge Mann hinabkletterte, brannte zwar nur ein mäßiges; aber dessen ungeachtet wäre der angegehende Schornsteinfegersjunge fast erstickt, wenn er sich nicht, um schneller hinabzukommen, mit einem Male hätte hinabrutschen lassen.

Der junge Verliebte hatte sich indeß in seinen Berechnungen geirrt; statt in den zweiten Stock, in Fräulein von Trevilliers Gemach zu gelangen, war er in den dritten, zu einer etwa vierzigjährigen Dame hinabgefallen, die hier allein mit ihrem Stubenmädchen wohnte, zwei Dritttheile ihres Lebens mit Schlafen und den dritten mit ihrer Toilette und den Bemühungen zubachte, ihre Frische und Festigkeit zu erhalten, die sich mit abnehmender Fettleibigkeit zu vermindern schienen.

Die Dame war so eben in ein Bad gestiegen. Man hatte drei Gläschen kölnischwasser, ein Gläschen Lavendelwasser, zwei Stücke Mandelseife, Aste und Rosenölseife hineingethan. In diesem Allem saß die Dame, rieb sich am ganzen Körper, kniff sich dann in die Wade oder sonst etwas und murmelte mit befriedigter Miene: „Es ist fest, es ist noch sehr fest!... und meine Haut ist so zart wie Atlas... Ich begreife nicht, warum ich magerer werde... ich schlafe doch täglich sechzehn Stunden... Die Bäder werden mich wieder dicker machen... hat mich der Arzt versichert... ich will meine Haut reiben...“

Plötzlich entsteht ein großes Geräusch im Kamine, und es fällt etwas bis zu der Badwanne her; das war Prosper, der mit Ruß bedeckt, eine verwundete

Nase, ein Loch im Kopfe und einen Theil seiner Haare versengt hatte; aber noch glücklich genug, nicht ganz und gar erstickt zu sein, sich sogleich wieder erhob, einen Sprung im Zimmer umher machte und ausrief: „Sakerlott! ich werde kein Schornsteinfeger, das erhißt doch zu arg.“

Als die im Bade befindliche Dame den mit Ruß bedeckten, aus dem Kamine herabgefallenen Menschen sah, fing sie entsetzlich zu schreien an, und in der Voraussetzung, es sei ein Dieb, der sich in ihr Zimmer eingeschlichen habe, vergaß sie ihre Situation, ihre Nacktheit, stand auf und stieg aus der Wanne heraus, ergriff in der Eile das erste beste Kleidungsstück, welches ihr unter die Hände kam, schlüpfte mit den Armen in die Ärmel und rannte im Zimmer umher, indem sie ausrief: „Zu Hülfe! herbei! es ist ein Mensch bei mir herunter gefallen... Haltet den Dieb!“

Unglücklicherweise war das Kleidungsstück, welches der Dame in die Hände kam, eine Nachtjacke, woraus erfolgte, daß zwar ihr Oberkörper bedeckt, aber ihr übriger Leib vollständig nackt war. Als nun das Stubenmädchen ihre Gebieterin nur mit einem Nacht-leibchen bedeckt umherrennen sah, glaubte sie, dieselbe habe einen Fieberanfall und schrie ebenfalls: „Zu Hülfe! meine Herrschaft hat ein Bad genommen, worin zu viele Geschichten waren, das muß ihr in Kopf gestiegen sein! sie läuft ganz nackt im Zimmer herum.“

Während das Stubenmädchen und die Gebieterin

mit einander schrien, beeilte sich Prosper, der schnell seinen Mißgriff einsah, den Ausgang zu suchen, und indem er die Dame im Nachtleibchen, im Augenblicke, als diese auf die Flur hinausrennen wollte, ein Rad machen ließ, sprang er ihr voran und rasch eine Treppe hinab. Dort machte eben ein junges Mädchen eine Thüre auf, um zu horchen, wo das Geschrei herkäme.

Es war Camilla. Prosper flog auf sie zu und flehte: „Um's Himmelswillen, retten Sie mich! Verbergen Sie mich einen Augenblick. . . Man hält mich für einen Dieb, während ich nur ein Verliebter bin. Nur zwei Minuten Aufenthalt bei Ihnen, um mich ein wenig zu reinigen, dann gehe ich ganz ruhig wieder weiter.“

Trotz des Rußes, der einen Theil seines Gesichtes bedeckte, hatte Camilla doch den jungen Mann erkannt, der, um mit ihr zu sprechen, sich von einem Baume herabfallen ließ; die jungen Mädchen haben ein scharfes Auge. Sie lauschte einen Augenblick; das Geschrei wurde lauter und kam näher; Gebieterin und Zofe befanden sich auf dem Flur, die Hausbewohner traten allmählig aus ihren Thüren; Camilla zögerte nicht länger, und obgleich sie in diesem Momente allein zu Hause war, ließ sie Prosper eintreten und verschloß sorgfältig die Thüre hinter ihm.

„O tausendfachen Dank, Fräulein! rief der Jüngling aus: wie glücklich bin ich. . .“

Camilla ließ ihn nicht vollenden, sondern fiel ihm mit strengem Ton in die Rede: „Sie kommen also

aus einem Kamine, mein Herr? — Ja, Fräulein.
— Was bedeutet das, mein Herr, sind Sie Schorn-
steinfeger geworden? —

„Ja, Fräulein, nur heute, um Sie zu sehen...
um wiederum einen Versuch zu machen, mit Ihnen
sprechen zu können... Ich kletterte auf den Dächern
herum... von dort in einen Schornstein hinein....
Ich hoffte, mich zu Ihnen hinablassen zu können...
aber ich täuschte mich... ich fiel zu einer Dame
hinein, die sich eben badete, Furcht bekam und mich
für einen Dieb hielt. — Aber wenn ich Sie auf
solche Weise hätte zu mir kommen sehen, würde ich
mich auch gefürchtet haben, wie diese Dame.“

„O! nein, Fräulein... denn Sie hätten mich
erkannt... und Sie wissen wohl, daß ich kein Dieb
bin... sondern, daß ich Sie liebe... Sie anbete...
Ich wohne hier in dieser Straße, beinahe gegenüber
von Ihnen... Dies wollte ich Ihnen zu wissen thun...
damit Sie... wenn Sie vielleicht meiner bedürfen...
O! ich wäre so glücklich, wenn ich Ihnen etwas
dienen, in etwas nützlich sein könnte... Aber Sie
erschieden nie an Ihrem Fenster, Sie gingen nie
aus... Sie gehen nicht mehr aufs Land nach Me-
lun... Und, meiner Treu, in meinem Aerger...
in meiner Trostlosigkeit... entschloß ich mich, über
die Dächer hinaufzuklettern, um es zu versuchen, auf
diesem Wege zu Ihnen gelangen zu können.“

Wenn man, um sich uns zu nähern, zweimal sein
Leben aufs Spiel setzt, indem man sich von der
Höhe eines Baumes herabstürzt und dann auf den

Dächern herum klettert, so vermögen wir nicht leicht, an der Neigung zu zweifeln, die wir eingeflößt haben. Die Tochter des Grafen schien einen Augenblick gerührt, aber schnell wieder ihre gewöhnliche Miene annehmend, führte sie Prosper zu einem Wassergefäß und sagte zu ihm: „Waschen Sie sich das Gesicht, die Hände... reinigen Sie Ihre Kleider... bürsten Sie sich ab... Weiter brauchen Sie nicht... machen Sie schnell.“

Prosper gehorchte; als er fertig war, kam Camilla zu ihm her; sie hielt ein Stückchen englisches Pflaster, welches sie abgeschnitten hatte in der Hand, und klebte es auf die Kopfwunde des jungen Mannes hin. Dieser wollte ihr danken, sie ließ ihm aber keine Zeit. Sie geleitete ihn zur Thüre, öffnete diese und sprach: „Gehen Sie, mein Herr, es ist Niemand auf der Treppe... und außerdem sind Sie nicht mehr zu erkennen.“

Prosper wollte sprechen, danken, einige Worte der Liebe stammeln, allein man schenkte ihm kein Gehör mehr. Er stand außen und man hatte die Thüre hinter ihm geschlossen. Dann ging er die Stiege hinab zum Hause hinaus, ohne daß Jemand den Gesuchten in ihm vermuthete, und eilte zu dem kleinen Traiteur, wo ihn sein Kamerade erwartete, mit dem er die zwei Bierundzwanzigsousstücke verzehrte, und dabei ausrief: „Ach! mein Freund! ich schwimme im Uebermaß des Entzückens... ich habe sie gesehen... ich habe sie gesprochen.“

„Und hast Dir die Nase geschunden.“ — Ei!

was liegt daran! Sieh, das hat sie mir auf meine Wunde gelegt... O! auf mein Herz gehört dieses Pflaster... und soll mich nie wieder verlassen."

Damit riß Prosper das Pflaster von der Wunde ab, küßte es und schob es sorgfältig in seine Brust, sein Kamerad lachte, speiste für zweie und brummte: „Man macht gräßliche Dummheiten, wenn man verliebt ist."

Nun da wir die ganze Geschichte von Prosper's Liebe kennen, wollen wir ihm nach Melun folgen, wohin, wie er erfahren hatte, Camilla am Vorabend gegangen war.

Sechstes Kapitel.

Die erste Hofe.

Nach Prosper's Ankunft in Melun war sein erstes Geschäft, sich zu dem Notar zu begeben, der ihm geschrieben hatte. Er stellte sich dem Bürger Dumont mit dem empfangenen Schreiben in der Hand vor und sagte zu ihm: „Bürger Notar, hast Du mir wirklich dieses geschrieben, oder ist es nur ein Scherz, den man mit mir vorhatte?"

Der Notar sah den Brief an und entgegnete: „Dieses Schreiben ist wirklich von mir, Bürger, und enthält die reine Wahrheit; Du bist ohne Zweifel Prosper Bressange, der Pathe von Brillancourt?"

„Der bin ich... Ich habe auf den Fall, daß Du mir nicht trauest... meine Papiere mitgebracht..."

Außerdem kennt mich die Haushälterin meines armen Pathe sehr wohl, sie kann, wenn es nöthig ist, meine Identität beweisen."

"Das ist unnöthig, Bürger, mein Brief in Deinen Händen ist Urkunde genug zur Verabfolgung Deiner Erbschaft... die überdies nicht beträchtlich ist... Ei, ei, ei! ich meine, der Pathe hätte sich freigebiger zeigen dürfen!"

Hiermit näherte sich der Notar einem alten Möbel woraus er die für Prosper bestimmte Hinterlassenschaft hervorzog; er überreichte dem jungen Mann die drei Hosen und brach von Neuem in ein Gelächter aus, welches er mit den Worten endete: „So lange ich Notar bin, ist mir noch nie eine ähnliche Erbschaft übertragen worden... wenn man etwa noch in den Taschen jeder Hose einen hübschen Wechsel oder eine gefüllte Geldbörse hinterlassen hätte... Diesen Gedanken hatte ich einen Augenblick, und gestehe Dir, Bürger, daß es mein erstes Thun war, die Taschen dieser... unentbehrlichen Kleidungsstücke zu durchsuchen... allein sie enthielten nichts; nicht einen rothen Heller, sonst dürstest Du versichert sein, Du hättest Alles redlich wieder gefunden."

"Daran zweifle ich gar nicht. Allein man muß zufrieden sein mit dem, was das Schicksal uns verleiht. Lebe wohl, Bürger Notar, ich nehme meine Hosen mit. Gruß und Brüderschaft!"

Und Prosper entfernte sich mit seiner Erbschaft unter dem Arm, die er in sein Taschentuch eingebunden an einem Stöcke forttrug, indem er bei sich

dachte: „All diese Leute sehen aus, als ob sie mich
 verhöhnen wollten... und das langweilt mich... Alles
 wohl erwogen, war mein Pathe kein Dummkopf...
 und ich werde seine Erbschaft nicht verachten... Um
 ihr Ehre anzuthun, will ich gleich eine der mir hin-
 terlassenen Hosen anziehen... Meine Beinkleider sind
 zudem gerade schmutzig und abgetragen... diese
 werden mich ein wenig herauspußen... Aber wo
 soll ich meine Toilette machen?... ich kann doch
 meine Hosen nicht auf der Straße wechseln... ich
 könnte zwar zu meinem verstorbenen Pathen hin-
 gehen... aber er ist todt, und seine Dienerin liebe
 ich nicht... ich werde nie wieder einen Fuß in sein
 Haus setzen. Wenn ich aber kein gastliches Lager
 in Melun finde... so kann ich nicht lange dort ver-
 weilen... denn meine Baarschaft reicht kaum für einen
 Tag in einem Gasthose hin... und wenn ich nur
 einen Tag dort bleibe, so habe ich nicht Zeit genug,
 Camilla zu begegnen... und ihr auf dem Spazier-
 gang nachzufolgen! Teufel! All' das hätte ich vor
 meiner Abreise denken sollen... Aber wenn ich auch
 daran gedacht hätte, so würde ich doch keinen Kreuzer
 mehr daheim gefunden haben... Meine Freunde sind
 nicht reich! Es gibt nur einen Menschen, der mir
 hätte einen Dienst leisten können... und dieser hätte
 ihn mir nicht verweigert, wenn ich ihn darum ersucht
 hätte! Das ist der gute Holländer, der Bürger Der-
 brouck... aber er hat mir schon so oft ausgeholfen!
 und es ist nicht anständig, Geld zu entlehnen, wenn
 man weiß, daß man es nicht mehr zurück erstatten kann.“

Während er diese Betrachtungen anstellte, spazierte Prosper mit seinem Stock und seinem Erbtheil auf dem Rücken in Melun herum, betrachtete die Häuser, Schilde und Gasthöfe; und dann griff er mit der Hand nach seiner Hosentasche, worin sich nur noch einige kleine Münzen befanden, die dem Besitzer nicht gestatteten, gleich einem großen Herrn zu leben.

Der Laden eines Perükiers, fiel dem jungen Mann in die Augen; er las über der Thüre: „Hier werden die Patrioten rasirt und die Aristokraten barbirt.“

Prosper hatte noch keinen Bart, aber lange, hinten hinabhängende Haare, die nur mit einem Bande in einen Zopf zusammengeknüpft waren. Er trat in den Perükierlanden und schrie mit anmaßendem Tone: „Bürger! ich verlange, daß Du mich auf die revolutionärste Weise, die Du ersinnen kannst, frisirest... und Höllewetter! wenn ich nicht zufrieden bin, kündige ich Dir zum Voraus an, werde ich allen Perücken die Hölle heiß machen!“

Der Perükier war ein kleiner, äußerst zaghafter Mann, der in den einfachsten Begebenheiten außerordentliche Dinge und in allen Fremden, die in seinen Laden kamen, wichtige Personen entdecken wollte.

Er rasirte eben einen dicken, etwa sechzigjährigen Mann, dessen Angesicht höchst gewöhnlich, roth und finstig war, der aber ein paar kleine graue Augen hatte, worin ein Ausdruck von Freimüthigkeit und Gutherzigkeit lag.

Beim Anblick Prosper's und nachdem er gesprochen

hatte, sagte Citron, so hieß der Perükier, dem dicken Mann, den er rasirte, in's Ohr: „Ei der Tausend! ei der Teufel! diesmal ... zum Beispiel, sag' ich ... es ist Etwas! hm, Bürger Durouveau?“

Der dicke Mann bog seinen Kopf zurück und schrie: „Nimm Dich in Acht, Citron! Du schneidest mich ... mach doch nicht so viel Faxen mit dem Rasirmesser in der Hand!“

Der Perükier packte, ohne dem dicken Manne zu antworten, wie wenn er sein Geschäft fortsetzen wollte, dessen Nase mit zwei Fingern seiner linken Hand, und begrüßte Prosper folgendermaßen: „Gruß und Brüderschaft ... Bürger ... Ich werde Dich frisiren, wie ich mir schmeicheln darf Du noch nie frisirt worden bist ... Du hast ohne Zweifel die Bedeutung meines Schildes verstanden: Ich barbire die Aristokraten! das heißt, ich mach' es ihnen, wie sie es verdienen; das heißt ... — Citron, laß doch meine Nase los, wenn Du nicht rasirst! sprach der dicke Mann, seinen Kopf zurückbeugend, dazwischen. Aber der Perükier ließ nichts los und fuhr, gegen Prosper gewendet, fort: „Ich wette, Du kommst von Paris, Bürger, und bist vielleicht vom Wohlfahrts-Ausschuß geschickt, um den Geist dieser Gegend zu beobachten ... Du wirst zufrieden sein, ich darf es wohl sagen ... — Citron, ich bitte Dich, laß meine Nase los! — Bürger, fuhr der Perükier weiter fort, verlangst Du, daß ich Dich augenblicklich frisire oder willst Du mir Zeit lassen, dem Bürger Durouveau, einem der eifrigsten und wärmsten Sansculotten unseres Orts, den

Bart vollends abzunehmen? — Ja! rief der dicke Mann aus, dem es endlich gelungen war, seine Nase aus den Fingern des Perükiers zu befreien, ja, warm für die öffentliche Sache... Duroulean, ehemaliger Bierbrauer... man ist bekannt... Ich war immer warm... Es lebe die Republik!... — Nimm dem Bürger den Bart vollends ab, versetzte Prosper, ich will unterdessen in Deinen Hinterladen gehen und mich ein wenig umkleiden... Du erlaubst es doch?... — Mein Laden steht zu Deinen Diensten," erwiderte der Perükier mit einem tiefen Bückling gegen den Jüngling, der eilig in das kleine Gemach im Hintergrunde ging, und dort, nachdem er seine alten Beinkleider ausgezogen hatte, eine unter den drei Hosen auswählte, und die von scharlachrothem Tuche anzog.

Die Kleidungsstücke des Puthen waren für seinen Läufling etwas zu weit; aber Prosper zog die Schnalle hinten an, schob seine Stiefelumschläge in die Höhe und befestigte die Schnalle seines Kniერიemens an den Haken seiner Stiefelstülpfen, so daß die Stiefeln bis an seine Kniერიemen hinaufreichten; dann seine Hose bewundernd, die glänzend roth und noch ganz gut war, fand er sich allmählig recht hübsch in dem Erbstück seines Puthen.

Während der junge Mann seine Toilette machte, barbirte der Perükier den ehemaligen Bierbrauer vollends so gut es ging und sagte zu ihm: „Der junge Bursche, der eben kam, ist, ich wette darauf, von den großen Mäßen in Paris hierher geschickt worden! — Du meinst, das sei ein Volksrepräsentant! rief

*siehe gräfin von ... alexander
der Dumas 1. Band*

der dicke Mann mit staunenden Augen aus; er ist aber doch zu jung ... — Er verläugnet sein Alter. Uebrigens behaupte ich nicht, er sei ein Volksrepräsentant, aber ich lege mein Brenneisen darauf in's Feuer ... ich will sagen, meine Hand darauf in's Feuer, daß er eine wichtige Person ist. O! ich habe einen richtigen Takt! und das feste Wesen ... die Sicherheit, mit welcher er bei mir eintrat ... hm? hast Du's nicht bemerkt, Bürger Duroulean? — Ja, ich habe bemerkt, daß er mit Dir sprach, wie mit seinem Bedienten. — Ich wette d'rauf, er ist, mit einer geheimen Sendung beauftragt, nach Melun gekommen. Mich kann das nicht bekümmern; man kennt mich: ich bin ein wahrer Jakobiner. Jedermann weiß, daß ich die Adelligen, die Aristokraten verabscheue. — Und Du hast schon elf Personen denunciirt? — Vierzehn! — Vierzehn! ... das ist noch verdienstvoller. — Wir brauchen uns zwar nicht zu fürchten; aber es ist gleich, ich meine doch, es wäre gescheid, wenn wir diesen jungen Patrioten günstig für uns stimmten ... Ich, meines Theils bin entzückt, daß er mich zu seinem Friseur erwählt hat.“

Als Citron diese Worte beendigte, kehrte Prosper aus dem Hinterladen zurück und stolzirte in seiner scharlachrothen Hose herum.

Der dicke Mann und der Perükier schienen durch den Anblick dieses neuen Kleidungsstücks des Fremden beinahe geblendet; sie betrachteten sich gegenseitig und Citron lächelte mit bedeutungsvoller Miene, als ob er hätte sagen wollen: Hm! ... hatte ich's nicht

errathen? — Bist Du mit dem Rasiren des Bürgers fertig? fragte Prosper in ganz cavaliermäßigem Tone. — Ja, ja, ich bin fertig...

„Er ist fertig! versetzte Durouveau; und wenn er auch nicht fertig wäre, würde ich Dir doch meinen Platz abtreten... überglücklich, Dir gefällig... Du verstehst mich?“

„Vollkommen! rief Prosper aus, indem er sich auf den Stuhl sinken ließ, von welchem der dicke Mann so eben aufgestanden war. Wohlan, frisure mich nach dem guten Style.“

„Sei ruhig... Du wirst zufrieden sein, entgegnete Citron, seinen Kamm zur Hand nehmend. Ich will Dir einen Zopf à la Brutus machen. — Brutus hat keinen getragen, Bürger. — Das gilt mir gleich! Ich mache Zöpfe à la Brutus, und auf der Seite frisure ich Dich à la Guillotine... Das wird herrlich aussehen.“

Während Prosper seinen Kopf dem Perükier überließ, spazierte der Erbierbrauer pfeifend und lächelnd im Laden auf und ab; er brannte vor Begierde, den jungen Mann auszufragen, und entschloß sich endlich, eine Unterhaltung anzuknüpfen.

„Bürger, Du hast eine hübsche Hose? — Ja, sie ist auffallend. — Ich meine, Du habest sie bei Deiner Ankunft nicht angehabt? — Nein. — Du wolltest vielleicht bei Deinem Eintritt in die Stadt nicht gleich bemerkt werden? — Möglich. — Du kommst vielleicht in Angelegenheiten... die nicht Jedem mitgetheilt werden dürfen? — Dies könnte leicht der Fall

siehe ebendaselbst.

sein. — Ich bin im Reinen... Es handelt sich um das Wohl der Republik... — Das geht Dich nichts an. — Ganz richtig; verzeih mir, Bürger. Jedenfalls mach' ich mir ein Vergnügen daraus, Dich zu versichern, daß Du auf mich zählen darfst. — Schönen Dank."

"Ich wage es nicht, Fragen an den Bürger zu stellen, begann Citron seinerseits. Nur nehme ich mir die Freiheit, mich zu erkundigen, ob er vielleicht wünscht, daß ich ihm einen guten Gasthof nenne, falls er nicht sonst wo logirt?"

"Einen Gasthof, versetzte Prosper... Ach! ja... in der That, mir ist hier keiner bekannt... und auf der andern Seite bin ich nicht gern in einem Gasthof... Das sind Häuser... man weiß gar nicht, wie man daran ist."

"Vortrefflich gesprochen! sagte der dicke Mann, dem plötzlich ein Gedanke einzuleuchten schien, und Prosper anblickend rief er aus: Bürger, wenn ich es wagen dürfte, würde ich Dir einen Vorschlag machen! — Wag' es immerhin, Bürger!"

"Du langst in Melun an, weißt nicht wo Du logiren sollst... das heißt, es ist Dir widerlich, in einen Gasthof zu gehen... Wohlan! ich bin Junggeselle, bin allein mit meiner Köchin, meinem Gärtner, der mein Pferd besorgt, und einer Magd. Ich habe ein großes Haus... Raum genug... sogar viel Raum. Willst Du mir die Ehre anthun und bei mir logiren? Ich bin reich... es soll Dir in meinem Hause an nichts fehlen; und was meine Bürgertugend

betrifft... so erkundige Dich nach Nicole Duroulean, der alte Römer genannt; ich schmeichle mir, Du wirst zufrieden sein."

"Bürger, entgegnete Prosper, eine wichtige Miene annehmend, da er gewährte, daß er es mit zwei treuherzigen Menschen zu thun hatte, Dein Vorschlag rührt mich, aber um mich zu beherbergen, solltest Du wissen, wer ich bin; allerdings liegt es nur an mir, Dir es zu sagen, aber das will ich eben gerade nicht."

"O! das kann man leicht errathen! erwiderte der ehemalige Brauer; ich verstehe mich darauf... und Citron auch! man braucht Dich nur einen Augenblick zu sehen, um sich zu überzeugen, daß Du ein wahrer Sansculotte (Ohnehose) bist... obgleich Du eine prächtige an hast; denn sie hat die Farbe der Freiheitsmütze."

"Ich bin im höchsten Grade erfreut, daß Dir meine Hose meine Ansichten verrathen hat, sagte Prosper, und wahrlich, wenn ich nicht fürchtete, indiscret zu erscheinen... so würde ich, glaube ich, Dein Anerbieten annehmen! — Indiscret... zwischen Brüdern und Freunden! Niemals... Schau, Du gefällst mir... Hier, gib die Hand darauf... Es ist ausgemacht, Du wohnst bei mir, so lange Du in Melun bleibst, überhaupt, so lange es Dir gefällt. — Nun da es einmal ausgemacht ist... so nehme ich's an!"

"Bürger, Du bist frisiert, sagte der Perücker, dem Jüngling die Serviette von den Schultern nehmend; dann näherte er sich dem dicken Manne und flüsterte ihm ins Ohr: Du hast ein ausgezeichnetes Geschäft

gemacht, Bürger... ich will mich bei Dir in Betreff des Repräsentanten... wenn es einer ist... empfohlen haben."

"Was bin ich schuldig? fragte Prosper, mit der Hand nach der Börse greifend, den Perükier. — Ich hoffe, Bürger, daß Du mich mit Deiner Kundschaft beehrst, entgegnete Citron mit einem Bückling. Wir werden das später finden. — Gut denn!"

"Wir wollen gehen, sagte Durouveau; Du mußt müde und hungrig sein. — Ich gestehe, daß ich gerne etwas essen würde; gehen wir. Ach! mein Paket hätte ich beinahe vergessen."

"Wenn Du Dich nicht damit belästigen willst, Bürger, rief Citron schnell, so will ich es zu Deinem Wirth hinbringen. — Nein... ich danke Dir, entgegnete Prosper, hastig sein Paket ergreifend. Der Inhalt desselben ist zu kostbar, als daß ich mich einen Augenblick davon trennen könnte."

"Es sind Papiere... Instruktionen! Staatsgeheimnisse!" murmelte der Perükier ganz leise, mit einem Blicke auf den dicken Mann, und dieser verließ sodann am Arme Prosper's den Laden, indem er triumphirend rings um sich her sah, und die scharlachrothe Hose Aller Blicke auf sich zog, zuweilen sogar die Vorübergehenden zum Nachgehen bewegte.

Das Haus des Bürgers Durouveau war eines der schönsten in der Stadt; er hatte es von einem Cidevant gekauft, der in Voraussicht der revolutionären Stürme seine Liegenschaften, so lange den Adelligen noch freie Verfügung darüber gestattet war,

verwerthet hatte. Duroulean hatte, wie es viele Leute nennen, einen guten Handel gemacht, den aber viele Andere ausschlagen würden, weil er ihr Zartgefühl verletzte.

Der ehemalige Brauer führte Prosper in sein Haus ein mit jenem Vergnügen eines Mannes, der sich durch seinen Besuch geehrt fühlt. Er geleitete ihn durch mehre Zimmer, die ohne Geschmack und ohne Ordnung mit Möbeln überladen waren und nichts als die Eitelkeit und Einfalt des neuen Besitzers bewiesen. In einen Speisesaal hatte man einen Bücherschrank mit Spiegeln, drei Theetische, mehre Gartenfessel und drei Badewannen gethan. Im Schlafzimmer standen zwei Schreibtische, zwei Sekretaire und drei Commoden; in einem ungeheuer großen Saale befand sich eine vollständige Garnitur rother Möbeln, eine halbe Garnitur gelber, und Kubbette und Lehnstühle, die aus ganz andern Zeiten herstammten.

Duroulean betrachtete seinen Gast, um zu beobachten, welche Wirkung der Anblick seines Mobiliars auf ihn mache; aber Prosper warf sich auf ein Canape hin und rief aus: „Bist Du Möbelhändler, Bürger? — Nein... warum? — Es scheint mir, Du habest einen hübschen Vorrath in Deinem Hause. — Allerdings, es soll mir nichts abgehen... ich will mit Möbeln versehen sein... außerdem denke ich an Alles... Ich habe drei Sekretaire, damit man, wenn einer zerbricht, sich gleich des andern bedienen kann! — Ganz richtig! aber ein Sekretair bricht nicht so leicht zusammen, wie ein Teller! Aber Du

schreibst vielleicht viel? — Nie. Ei, ich lasse Dich einen Augenblick allein... Du erlaubst... — Bist Du nicht daheim? auch sind mir die Complimente verhaßt!"

„So geht mir's auch... Ich will Dir ein Zimmer einrichten lassen, und Anordnungen treffen wegen unseres Mittagessens... ich habe vortreffliche Weine... die ich von mehreren Cidevants kaufte, die Geld brauchten... Ich habe ihn billig erhandelt, warte! wir werden die Pfröpfe springen lassen... Sauffst Du ordentlich?"

„Wie ein Tempelherr! — Das versteh' ich nicht! — Also wie ein Loch! — Bravo, das versteh ich! Ich will einige Freunde zu unserem Essen einladen lassen!... aber brave, eifrige, feurige Kerls... die Dir gefallen werden, o! ich bin dessen gewiß. — Deine Freunde sollen auch meine Freunde sein; geh, ich ruhe unterdessen aus."

„Ach! entschuldige mich, Bürger... wäre es vielleicht unbescheiden, Dich um Deinen Namen zu befragen? Ich möchte ihn nur wissen... um Dich im Laufe des Gesprächs benennen zu können." — Mit dem Familiennamen heiße ich Prosper Bressange... diese Namen stehen aber mit dem neuen republikanischen Kalender nicht in Einklang, daher ließ ich mich Carotte nennen." — Carotte, ganz gut; auf Wiedersehn, Bürger Carotte!"

Duroulean entfernte sich und Prosper blieb allein, über seine Lage nachdenkend, in dem Saale seines neuen Wirthes zurück; er hatte wohl eingesehen, daß

ihn der dicke Mann und der Perükier, trotz seiner Jugend, für einen Abgesandten der Regierung hielten; seine feste Miene, sein anmaßender Ton und die scharlachrothe Hose seines Pathen hatten schon ihre Wunder gethan; er sann über die Vortheile nach, die er aus seiner neuen Stellung ziehen konnte; er dachte besonders an Camilla, welcher er von Nutzen sein wollte, und entschloß sich, alles Mögliche zu thun, um seinen Gast und dessen Freunde in der von ihm gefaßten Meinung zu befestigen.

Um seine Rolle mit Nachdruck durchzuführen, streckt er sich der Länge nach auf einem Kanape von Utrechter Sammet aus, liegt mit den schmutzigen Stiefeln auf die Kissen und stützt seinen von Citron pomadisirten Kopf auf die Lehne, fängt ein patriotisches Lied zu pfeifen an und erwartet in dieser Position die ihm angekündigte Gesellschaft.

Nach einiger Zeit kehrte Duroulean mit zwei Männern zurück; der eine derselben war groß, dürr und gelblich, und in seinen tiefliegenden Augen lag immer ein verstörter Ausdruck; er hatte eine schwarze, sehr abgeschabte Kleidung an und trug eine ungeheure Mütze von Otternfell mit einem ungeheuer langen Zipfel auf dem Kopfe. Der andere, mit einer Carmagnole angethan, hatte ein gutmüthiges vergnügliches Aussehen und eine bedeutend geröthete Nase.

„Hier sind schon zweie! begann Duroulean, mit seinen beiden Freunden in den Saal eintretend. Es

werden gleich noch mehre kommen, und während dessen wird unsere Tafel bestellt. He! he!"

Beide Männer begrüßten Prosper, der jedoch, ohne sich von der Stelle zu bewegen, nur den Kopf umdrehte und sie mit unverschämter Miene von oben bis unten maß.

„Laß Dich nicht stören, Bürger Carotte, fuhr Duroulean fort, meine Freunde wissen, was sie Dir schuldig sind! — Ich laß mich auch durchaus nicht stören,“ entgegnete Prosper, und fing die Melodie von Marlborough zu pfeifen an.

Auf den dünnen Mann zeigend, fuhr Duroulean weiter fort: „Das ist mein Freund Ducornard. Ach! nein, so heißt Du nicht mehr. Wie heißt Du doch, Ducornard? — Ich bin jetzt Cornelius Nepos.“

Ach! richtig, Nepos; er ist ein Gelehrter, er schriftstelt; er schreibt Dinge, die man für das Wohl der Regierung drucken wird; nicht wahr, Nepos, Du wirst gedruckt?“

„Ich schmeichle mir. Uebrigens soll der Bürger mein Werk sehen; ich werde ihm Auszüge daraus vorlesen.“

„Und das ist Benedikt, der Gewürzkrämer . . . eine ehrliche Haut, ein wackerer Patriot.“

„Meinen Gruß Bürger, Du befindest Dich wohl und ich auch, reich' mir die Hand, und sei meiner Achtung versichert.“

Mit diesen Worten hatte der Mann mit der vergnüglichen Miene Prosper's eine Hand genommen und gedrückt, daß sie beinahe blau wurde. Um diese

liebenswürdige Manier passend zu erwidern, beeilte sich der Jüngling, dem Gewürzkrämer einen tüchtigen Schlag auf den Bauch zu versetzen, der auch über diese Höflichkeit entzückt schien und leise zu Durou-leau sagte: „Der junge Bursche ist kostbar! er pfeift ausgezeichnet!“

Nach einer Weile kam ein kleiner Mann in einer Mütze, mit einer Lederschürze, die Hemdärmel bis an die Ellbogen hinaufgestülpt und Holzschuhe an den Füßen. Die Haut in seinem Gesicht sah aus wie ein Kastrol und seine Hände wie Kohlen; er hüpfte ins Zimmer herein und schlug sich auf sein Hintertheil, als er ausrief: „Gruß der Gesellschaft auf Leben und Tod; man sagt, man wolle sichs hier wohl sein lassen! Das jagt mir den Sporn ordentlich in den Leib! Die Republik verbietet den Hunger nicht, nicht wahr Durou-leau, alter Römer? Wo hast Du Deinen jungen Sansculotten? ist er ein ordentlicher Kerl? Wenns kein ordentlicher Kerl ist, so verlägne ich ihn!“

„Du wirst mich nicht verlängnen, Bürger, sagte Prosper, den Kopf nach dem Neuangekommenen wendend. Hier, siehst Du diese Hand? das ist die Hand eines Mannes, der keine Furcht kennt und der Dir sein Messer in den Leib bohren würde, wenn Du an seiner Gesinnung zweifeltest.“

„Bravo! bravo! rief der kleine Mann, indem er sich wiederholt auf sein Hintertheil klopfte: „Du sprichst wie eine kreuzfidele Haut! ich muß Dich küssen! Auf Leben und Tod!“

Und Ducroquet, so hieß der Mann mit den Holzschuhen, eilte, Prosper zu küssen; der hätte ihm gerne diesen Beweis seiner Zuneigung geschenkt, allein er mußte es geschehen lassen.

Eine weiter hinzukommende Person machte die Gesellschaft vollständig; es war ein schlau und tückisch aussehender Mann, welcher einen langen Oberrock trug, der ihm beinahe bis an die Fersen ging. Trappeur, so nannte man ihn, begrüßte Prosper wie die Andern, küßte ihn aber nicht, sondern richtete nur einige Artigkeiten an ihn, die allerdings etwas besser klangen, als die Redensarten seiner Genossen, und Durouveau sagte hierauf dem Jüngling ins Ohr: „Das ist ein alter Abbé, der, wie man sagt, die Rutte abgelegt hat, und nun einer der eifrigsten Anhänger der Revolution ist; er beabsichtigt, die Annahme eines Gesetzes zu bewerkstelligen, wodurch den Franzosen Zweiweiberei oder Vielweiberei gestattet werden soll ... oder ... kurz, Du verstehst mich? ...“

„Vollkommen, und der mit der Lederschürze, welcher mich geküßt hat?“

„Ah! das ist Ducroquet, ein Rothgerber; er hat einen großen Einfluß in der Gegend, weil er geschick ist ... O! er ist ein Redner, ein Großsprecher! ... und Meister im Faustkampf; übrigens ein wahrer, zuverlässiger Sansculotte.“

In diesem Augenblicke machte ein junges, großes, braunes, ziemlich hübsches Bauernmädchen, deren Blicke Anlagen zu verschiedenen Dingen verkündeten,

die Thüre auf und rief herein: „Wenn man essen will, es ist aufgetragen! — Bürger, sagte Durouveau, ihr hört es ... die Schüsseln sind warm! Kommt zu Tische, dort lernt man sich am besten kennen! — Zum Essen! rief Benedikt aus, ich stimme dafür, daß wir lange dabei verweilen sollen! — Gut gesprochen, versetzte Ducroquet, Benedikt, Du hast zuweilen erhabene Gedanken ... Ich will trinken ... Ich will einen Tapps von dem Wein des alten Römers! O alter Römer ... ich verehere Dich! und besonders Deinen Keller! ... Auf Leben und Tod! ...“

Prosper entschloß sich endlich, vom Kanape aufzustehen, und begab sich, während er sich herablassend auf die Schulter seines Wirthes stützte, vor den Andern hergehend, in den Speisesaal; Durouveau ließ den jungen Mann neben sich sitzen und die Uebrigen nahmen nach Belieben Platz, sodann ging man mit solcher Lust und so übereinstimmendem Eifer an Essen und Trinken, daß man längere Zeit nichts als das Geklirre der Bestecke, der Flaschen, der Gläser und das Rauen der Kinnladen hörte.

„Es wird allmählig hübsch! begann Benedikt, nachdem er schon fünfmal Brod abgeschnitten und zwei Flaschen geleert hatte. — Ich werde auch nicht so schnell wieder aufstehen! rief Ducroquet aus. — So lange der Magen noch mit Lust empfängt, so lange ist es ungefährlich, Speise zu sich zu nehmen... versetzte Cornelius Nepos, den Mund ungeheuer aufreißend, indem er beinahe einen ganzen welschen Hahenschlegel auf einmal hineinschob, worüber der Bürger

Trappeur lächelte und ihm entgegnete: „Es scheint, Ihr Magen empfängt noch mit Lust?“

Prosper gab keinen Laut von sich, speiste aber für viere und trank mehr als alle Andern; jeden Augenblick leerte er sein Glas, hielt es seinen Nachbarn hin und schrie mit einer Stentorstimme: Zu trinken, poß Donnerwetter! zu trinken!“

Und die Tischgenossen betrachteten sich gegenseitig mit staunender Miene, und Duroulean flüsterte seinen Freunden zu: „Ich habe euch nicht betrogen ... ihr seht, es ist ein eifriger Sansculotte! — Hm! sagte Benedikt, in Worten gibt er sich eben nicht zu erkennen, aber er trinkt wacker. — Er wird sich erst beim Nachschmecken zu erkennen geben, dann muß man seine Gesinnungen hören!“ brummte der Bürger Trappeur, nachdem er gerade geschluckt hatte.

Prosper, der bemerkte, daß gezischt wurde, füllte selbst sein Glas bis an den Rand und erhob sich mit den Worten: „Bürger, ich trinke auf die Gesundheit der Republik, auf Frankreichs Wohlergehen, auf das Glück unserer Waffen! ... und wer nicht sein Glas mit mir ganz austrinkt, dem werfe ich das meinige in's Gesicht! ... — Bravo! versetzte Ducroquet, das heißt gesprochen. — Und das ist auch der Ausdruck meiner Gesinnung! sagte Duroulean mit stolzer Miene. — Er hat sich zu erkennen gegeben, und ich achte ihn hoch,“ sprach Benedikt.

Die Gläser wurden gefüllt und pünktlich geleert, besonders von Cornelius und Trappeur, auf welche

Prosper's Worte einen ziemlich starken Eindruck des Entsetzens gemacht zu haben schienen.

Die Köpfe erhihten sich allmählig, man sprach über Politik, Jeder schlug Gesetze zur Sicherstellung der Republik vor, Jeder wollte nach seiner Weise eine Regierung einführen; dann kam endlich der Augenblick, wo man sich gegenseitig nicht mehr versteht, weil Alles zugleich spricht.

Inmitten dieses Tumultes beherrschte Prosper's Stimme stets die übrigen; er schrie lauter, als alle Andern, er wußte aus Erfahrung, daß bei Vielen derjenige, der den ärgsten Lärm macht, der die beste Lunge, das lauteste Organ hat, es ist, dem man am meisten Verdienst zuerkennt. Er hatte von der Natur eine vorzügliche Brust und eine jener biegsamen Stimmen erhalten, die man nach Willkür dämpfen oder verstärken kann, und verstand es, diesen Vorzug mit Glück zu benützen; er setzte seine Zuhörer in Staunen, betäubte sie und brachte sie außer Fassung; Ducroquet selbst war gegenüber von ihm nur ein Knabe; wenn der Rothgerber die Stimme erhob, so überschrie ihn Prosper mit Flüchen, Gesang oder schallendem Gelächter. Auch that der Wein bei ihm, wie bei den Andern, seine Wirkung, er schwatzte was ihm in den Kopf kam, da aber seine unbedeutendsten Worte mit einem so gebieterischen Ton und einem solchen Nachdruck ausgesprochen wurden, daß der Gesellschaft hätte das Trommelfell zerspringen mögen, so lachte man hell auf über seine Scherze, billigte alle seine Vorschläge und würde ihn nach jedem Glas

geküßt haben, wenn er nicht erklärt hätte, er küsse nur Frauen.

Indessen drang mitten unter dieser Flut von Worten dieser angefangenen und abgeschnittenen Gespräche, dieses Geschreis und dieser Toaste der Namen Camilla's von Trevilliers zu Prosper's Ohren, dann schlug er mit der Faust wüthend auf den Tisch und schrie mit Donnerstimme: „Wer hat von der jungen Camilla von Trevilliers gesprochen? — Ich, antwortete Trappeur mit schlauer Miene. — Und was hast Du über dieses junge Mädchen gesagt? laß hören, oder ich werfe Dir diesen Teller in's Gesicht.“

Durch Prosper's Ton, dessen Augen jetzt Blitze schleuderten, erschreckt, entgegnete der Bürger Trappeur zögernd: „Ich sagte ... das heißt, ich dachte ... da sie die Tochter eines Emigranten ... eines Cidevant sei ... so könnte man sie in Verhaft nehmen ... — Ei beim Ruckuk! er hat Recht! rief Ducroquet aus, dazu braucht er die Augen nicht niederzuschlagen ... Die kleine Camilla muß verhaftet werden ... Ich werde sie morgen anklagen. — Das verbiete ich Dir! sprach Prosper vom Stuhl aufstehend und den Rothgerber mit drohender Miene betrachtend. — Du verbietest es mir! entgegnete Ducroquet, sich ebenfalls erhebend und seine Hemdärmeln weiter zurückstülpend. Ei, was, junger Bürger, Du nimmst einen Ton ... eine Miene an ... mit welchem Recht verbietest Du mir, eine Cidevant verhaften zu lassen? — Weil ich mich selbst, ich allein, verstehst Du? mich hier um dieses junge Mädchen kümmern muß, weil

ich beauftragt bin, jeden ihrer Schritte, ihre mindeste Handlungen zu beobachten, da sie im Verdacht steht, eine verbrecherische Korrespondenz mit dem Auslande zu unterhalten, und wenn sie verhaftet wird, so hört die Korrespondenz auf und man entdeckt nichts ... während, wenn man thut, als ob man gar kein Aug' auf sie habe, und doch insgeheim ihr geringstes Thun überwacht, man das ganze Gewebe der Verschwörung ... wenn eine solche statifindet ... entdecken kann. Hm? begreiffst Du's jetzt? — Ah! Bravo! riefen alle Tischgenossen. — Nun, das ist ein Unterschied, und jetzt verstehe ich Dich, versetzte Ducroquet. — Er hat sich abermals zu erkennen gegeben, sagte Benedikt zu Durouveau. — Ich habe es doch errathen; er ist hierher gesendet worden, um die Aristokraten, die Verdächtigen zu bespioniren."

"Nun laßt uns trinken!" rief Prosper. Und während seine Blicke auf einen schönen türkischen Säbel fielen, der an der Wand aufgehängt war, trat er vom Tische weg, betrachtete den Säbel und hängte ihn an seinen Gürtel, indem er sprach: Sackelott! Bürger Durouveau, das ist ein hübscher Säbel... — Ja, er stammt von einem Marquis, der behauptete, seine Ahnen hätten ihn aus Palästina mitgebracht ... — Und das sind auch schöne ... prächtig damascirte Pistolen, fuhr Prosper fort, ein paar Pistolen zur Hand nehmend, die auf einem Bücherschranke lagen. — Sie stammen aus dem gleichen Hause wie der Säbel!"

Prosper steckte die Pistolen in seinen Hosengürtel,

und rief, nachdem er sich mit seinen Waffen bewundert hatte, aus: „Bürger Durouveau, ich entlehne diesen Säbel und diese Pistolen von Dir. — Ich thue mehr, als Du verlangst, erwiderte der dicke Mann, ich schenke Dir diese Waffen. — Du hast Recht, denn ich hätte sie Dir nie zurückgegeben. — Deine Freimüthigkeit entzückt mich und ich schätze mich glücklich, Dir dienen zu können. — Schau, ich sehe auch eine hübsche Pelzmütze, die mir, glaub' ich, nicht übel stehen würde ...“

Mit diesen Worten hatte der junge Mann eine ungeheure Mütze aufgesetzt, deren hornförmig gestalteter Zipfel bis auf die Schultern herabfiel, und die, da sie für Prosper's Kopf zu groß war, ihm beinahe die Augen bedeckte.

„Behalte die Mütze, sie wird Dir warm geben, sagte Durouveau. — Meinen Dank dafür. Und nun, Bürger, kann diesen Abend nichts mehr für das Wohl des Staates in der Stadt geschehen?“

Bei diesen Worten zog Prosper den Säbel und schwang ihn mit feuersprühendem Blicke über seinem Haupte, so daß Cornelius und Trappeur es nicht mehr wagten, ihn anzusehen, während die Andern ihn mit Bewunderung betrachteten.

„Wahrhaftig, sagte Benedikt, ich sehe nicht ein, was wir diesen Abend draußen machen sollten... es ist jetzt Nacht... Man sitzt ganz gut bei Tische.“

„Wißt ihr, versetzte Ducroquet, daß der Wind diesen Morgen den Freiheitsbaum umgerissen hat, den man auf dem Marktplatze aufgepflanzt hatte?“

„Der Freiheitsbaum ist umgerissen! rief Prosper aus, und ihr sitzt hier wie Bielschneise um diesen Tisch herum! Ha! beim Donner! ich will ihn wieder aufrichten und die wahren Patrioten werden mir folgen!“

„Der Bürger Carotte hat Recht, sprach Durou-leau, das ist ein schöner Gedanke, und wir folgen ihm Alle!“

„Aber es ist dunkel!“ brummte Cornelius, sein Glas leerend.

„Es ist nie dunkel, wenn uns der Ruhm leuchtet! Vorwärts, man zünde Fackeln an, auf den Weg Es lebe die Freiheit!“

„Er hat sich ganz zu erkennen gegeben;“ sagte Benedikt.“

Prosper's Befehle wurden plötzlich befolgt. Durou-leau hatte Pechfackeln holen lassen, man zündete sie an, gab Jedem der Gesellschaft eine davon, und verließ schreiend und patriotische Lieder singend das Haus.

Prosper marschirte mit einer brennenden Fackel in der einen und den gezogenen Säbel in der andern Hand an der Spitze der Truppe; er schrie, brüllte und küßte alle Frauen, die ihm auf dem Wege begegneten. Sein Anblick hatte etwas Furchterliches, denn die Dünste des Weines verliehen seinen Augen einen ungewöhnlichen Glanz, und die Sonderbarkeit seines Kostüms, seine Bewaffnung, sein Geschrei, seine Geberden, kurz, Alles zusammen genommen war wohl von der Art, daß es Eindruck machen konnte.

Bald versammelte sich die Menge um Prosper,

man zeigte sich denselben mit den Fingern, und wenn ein ängstlicher Vorübergehender zu fragen wagte, was es gebe, so antwortete man ihm: „Das ist der Mann mit der rothen Hose, der den Freiheitsbaum aufpflanzt.“

Indessen waren Durouveau's Tischgenossen auf dem Platze angelangt, wo der umgestürzte Freiheitsbaum lag. Prosper verlangte laut eine Hacke und eine Schaufel; kaum hatte er seinen Wunsch ausgesprochen, so wurde ihm das Verlangte gereicht; man wollte ihm bei seiner Arbeit behülflich sein, aber er wies die ihn Umgebenden barsch zurück; er will allein den Freiheitsbaum wieder aufrichten, allein die Ehre dieser Verrichtung genießen. Mit kräftigem Arme durchwühlt er die Erde, in kurzer Zeit hat er sein Geschäft vollendet, und der versammelten Menge den Baum zeigend, ruft er aus: „Diesmal, stehe ich dafür, wird ihn der Wind nicht mehr umreißen!“

Beifallklatschen ertönte von allen Seiten und das Geschrei: Es lebe der Mann mit der rothen Hose! ließ sich darunter vernehmen. Endlich reichte man sich die Hand. Prosper ging mit seinem Beispiel voran, er stimmte das famose Lied: Ça ira! an, und man tanzte rings um den von ihm aufgerichteten Freiheitsbaum.

Nachdem man lange getanzt hatte, trennte man sich endlich, und Prosper kehrte mit den Glückwünschen des ganzen versammelten Volkes und den Handdrücken seiner Tischgenossen, welche nunmehr die größte Hochachtung für ihn empfanden, zu Durouveau zurück.

Am folgenden Morgen ging Prosper aus und

begab sich zu dem einzeln stehenden Hause, worin Fräulein von Trevilliers wohnte; er spazierte den ganzen Tag davor auf und ab und lauerte, ob Niemand herauskomme. Aber Camilla verließ die Wohnung ihrer Gouvernante nicht; sie erschien einen Augenblick am Fenster, als sie aber den fürchterlich bewaffneten Mann in der rothen Hose, mit der Pelzmütze auf dem Kopfe, sah, der vor ihrer Thüre Schildwache zu stehen schien, erkannte sie Prosper nicht, fürchtete sich und wagte es nicht, sich im Freien zu zeigen.

Prosper kam erst gegen Abend wieder zu Durou-leau zurück und war sehr geärgert, daß er Camilla nicht hatte davon unterrichten können, daß er sie bewache, und ahnte nicht im Geringsten, daß er sie am Ausgehen verhinderte.

Mehre Tage verstrichen auf diese Weise. Da Durouleau wußte, daß sein Gast unaufhörlich um das von der Tochter des Emigranten bewohnte Haus herumstreifte, so sagte er zu seinen Freunden: „Der Bürger Carotte hat uns nicht belogen, er überwacht die Tochter des Emigranten fortwährend.“

Und wenn sich Prosper in Gesellschaft von Durouleau's Freunden befand und den Namen einer Person aussprechen hörte, welche man für verdächtig hielt und die angeklagt werden sollte, so legte er die Hand auf den Griff seines Degens und rief mit gerunzelter Stirne aus: „Ich verbiete Jedem, wer es auch sei, diese Person anzuklagen! Ich bin hier, um die Verdächtigen zu überwachen, ich allein kann sie, wenn

der passende Moment gekommen ist, verhaften lassen, und dem ersten, der sich um mein Geschäft bekümmert, renne ich diesen Degen in den Leib!"

„Das ist richtig, sagte Duroulean, da er für die Züchtigung der Strafbaren zu sorgen hat, so brauchen wir nicht in seine Fußstapfen zu treten.“

Und Trappeur sagte leise Cornelius ins Ohr: „Ich weiß nicht, ob er hier ist, um Jemand zu verhaften, aber es scheint mir, er thut es nicht, verhaftet Niemand.“

Vierzehn Tage verflossen auf diese Art; eines Morgens, als es schönes mildes Wetter war, wagte es Camilla, welche Niemand in der Nähe ihres Hauses bemerkt hatte, auszugehen, um mit ihrer Gouvernante einen kleinen Spaziergang aufs Land zu machen.

Raum waren die Damen dreihundert Schritte vom Hause entfernt, so begegnete ihnen der Mann mit der rothen Hose und trat ihnen in den Weg. Camilla stieß einen Schreckenschrei aus und wollte fliehen, aber eine wohlbekannte Stimme hielt sie zurück und sagte: „Mein Gott, Fräulein, Sie gestatten mir also nicht mehr, mit Ihnen zu sprechen?“

„Was höre ich!... ist es möglich?... Sie sind's, Herr Prosper?... Sie... in dieser Kleidung... mit diesen Waffen? — Ja, Fräulein...“

„Ach, ganz Melun spricht nur von Ihnen... Jedes zittert bei Ihrem Anblick... man bezeichnet Sie unter dem Namen: der Mann mit der rothen

Hose! man hält Sie für einen wüthenden Terroristen, einen Septembrisirer."

"Das war gerade mein Zweck, Fräulein, denn dadurch bin ich hoffentlich in den Stand gesetzt, Sie zu retten... Man glaubt, ich sei beauftragt, Ihre Handlungen zu bespioniren... und klagt Sie wenigstens nicht an, so lange man mich fortwährend Ihre Schritte verfolgen sieht."

"Wäre es möglich? was, Herr Prosper, um meinetwillen... um mir nützlich sein zu können, thun Sie das Alles!"

Bei diesen Worten ließ Camilla ihren Blick voll Dankbarkeit auf Prosper ruhen; dieser Blick war so sanft, daß der junge Mann, um ähnliche zu verdienen, sich in die größten Gefahren gestürzt haben würde, und er stammelte, sie mit Zärtlichkeit anblickend: „Sie erlauben mir also, Ihnen zu folgen, wenn Sie ausgehen? es ärgert Sie nicht, wenn ich unaufhörlich um Ihre Wohnung herumstreiche? — Nein, gewiß nicht; da ich nun weiß, daß Sie es sind... fürchte ich mich nicht mehr... ich bin im Gegentheil beruhigt."

Prosper war trunken vor Entzücken und die Zeit des Spaziergangs schien ihm sehr kurz. Am nächsten, am übernächsten und den darauf folgenden Tagen sah er Camilla wieder, und wenn er sie nicht sah, so blickte er nach ihrem Hause, ihrem Zimmer, ihren Fenstern hin, ganze Stunden brachte er auf seinem Posten zu.

Und Durouveau sagte alle Abende beim Anstoßen

zu ihm: „Sackerlott, Bürger Carotte, wenn Dich die Regierung für die Bewachung der Tochter des Emigranten bezahlt, so muß man gestehen, gibt sie ihr Geld nicht umsonst aus.“

Und die große Jeannette, das Dienstmädchen mit den fecken Augen, war ganz erstaunt, daß es dem jungen Mann mit der rothen Hose noch nicht eingefallen war, sie zu küssen, mit ihr zu scherzen und kurz, die Liebesblicke zu erwidern, welche sie ihm zuwarf.

Beinahe einen Monat war Prosper in Melun, als er eines Morgens beim Durchsehen der öffentlichen Blätter, die sein Wirth eben erhalten hatte, die Namen der zuletzt durch den Beschluß des Revolutionstribunals in Paris hingerichteten Personen las.

Plötzlich wurde sein Antlitz blaß, wie der Tod, ein Schleier trat vor sein Gesicht und er schwankte, während er flüsterte: „Derbrouck! ... ist es möglich ... dieser gute Holländer, mein Wohlthäter! ... todt! ... todt! ... vorgestern in Paris hingerichtet! ...“

„Was hast Du denn, Bürger Carotte?“ fragte der dicke Duroulean, über den Schrecken und die Blässe seines Gastes ganz erstaunt.

Ohne ihm zu antworten, stand Prosper auf, setzte seine Mütze auf den Kopf, gürtete sein Schwert um, steckte seine Pistolen zu sich, schüttelte die Hand seines Wirthes und sprach: „Lebe wohl, ich gehe nach Paris. — Nach Paris? ... Wie ... warum denn so schnell? ... Hast Du Befehle erhalten? ... Etwas gelesen, was Dich betrifft? ... — Ja ... ich muß

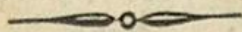
augenblicklich nach Paris gehen... die Pflicht ruft mich dorthin. — Ah! wenn Dich die Pflicht ruft... Aber Du kehrst doch wieder zurück? — Ich hoffe."

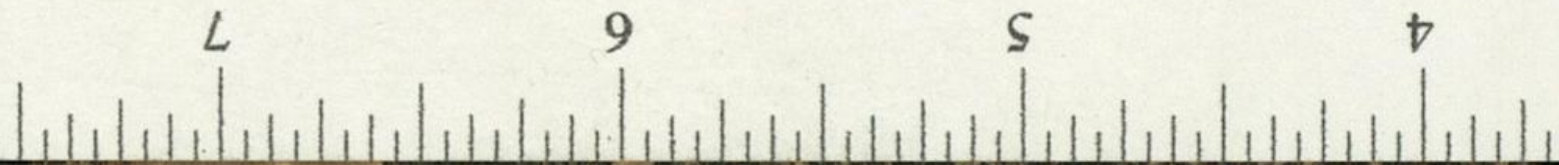
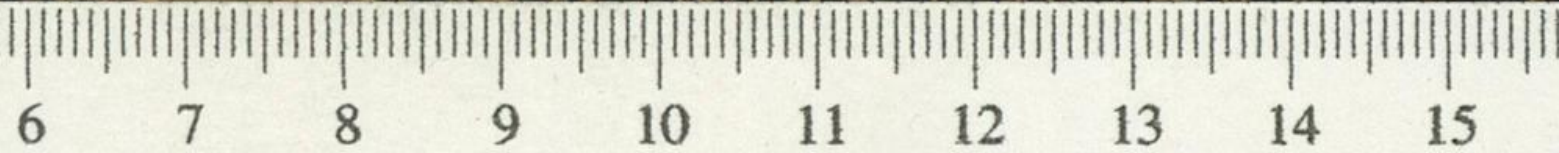
"Meiner Treu, sieh, ich habe Dich lieb gewonnen, Du trinkst tüchtig! Du bist mir werth geworden... Deine Gesellschaft gefällt mir. — Meinen Dank, Bürger... Ich will mich bestreben, bald wieder zurückzukommen."

"Aber wie steht's während Deiner Abwesenheit um die Tochter des Cidevant, die kleine Aristokratin? — Du wirst über sie wachen... Du stehst mir mit Deinem Kopfe dafür. — Mit meinem Kopfe!... Aber... — Ja, Bürger Durouveau... Dir vertraue ich sie an. Schwöre mir, daß ich Camilla bei meiner Rückkehr wieder antreffen, und noch Herr ihres Geschickes sein werde. — Ich schwöre es Dir auf alte Römertreue."

"Leb wohl. Du hast ein Pferd... ich nehme es mit, um schneller nach Paris zu kommen... Aber sei beruhigt, ich bring' es Dir wieder zurück, es sei denn, daß es unterwegs freipirte."

Der dicke Mann betrachtete Prosper mit verwunderter Miene; dieser aber entfernte sich ohne Weiteres rasch, warf sich im Stall aufs Pferd und jagte nach Paris.





6